28
2. JULIHEFT 1968
0,30 M

zb
ZEIT IM BILD

Foto: Raddatz

SOMMER zb MAGAZIN

Sie sollten nicht nur ein Auge riskieren, wie diese junge Dame,
und besser beide Augen offenhalten, um das neue Heft zu betrachten.
Wir geben damit den Urlaubsauftakt.
Das junge, 750jährige, jubilierende Rostock – ganz im Zeichen der Ostseewoche
stehend – stellt sich vor, und das Sommermagazin bringt für jeden etwas.

Zeit im Bild

z6 ZEIT IM BILD

REDAKTIONSKOLLEGIUM

Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz

Verlagsdirektor Günther Zumpe

Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf

Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdener Str. 43

Anzeigenverwaltung: DEWAG WERBUNG, 806 Dresden

Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953

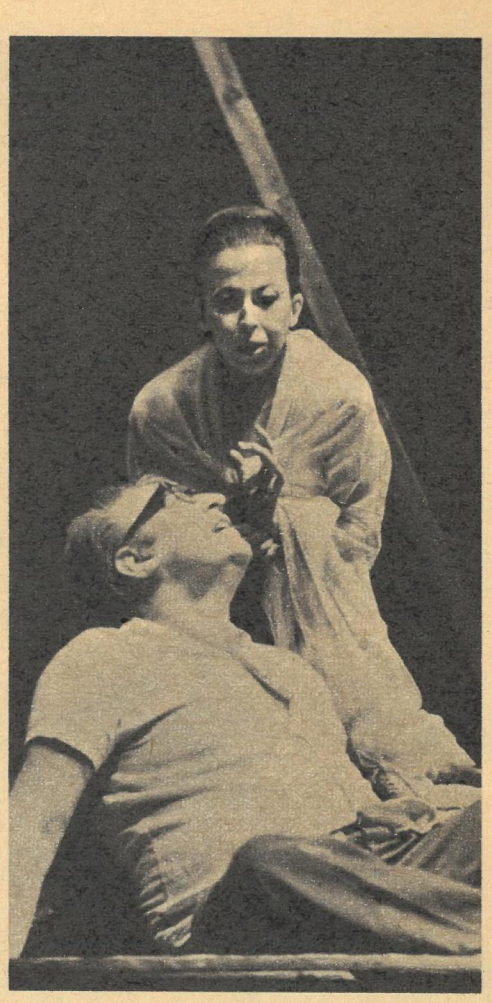
Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M, Abonnementspreis monatlich 1,30 M

Bankkonto: Industrie- und Handelsbank Dresden 4/1862

Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

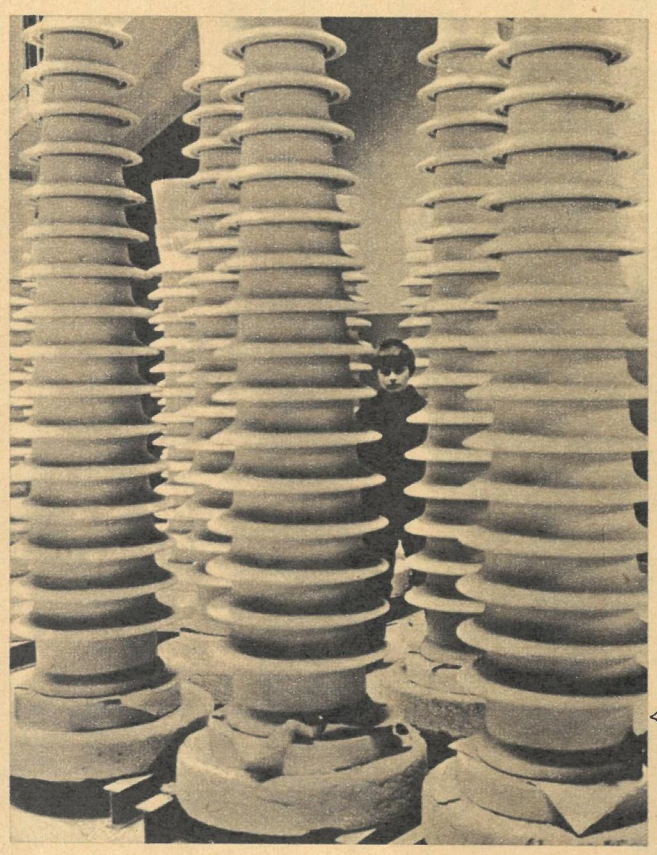
POSTANSCHRIFT: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412

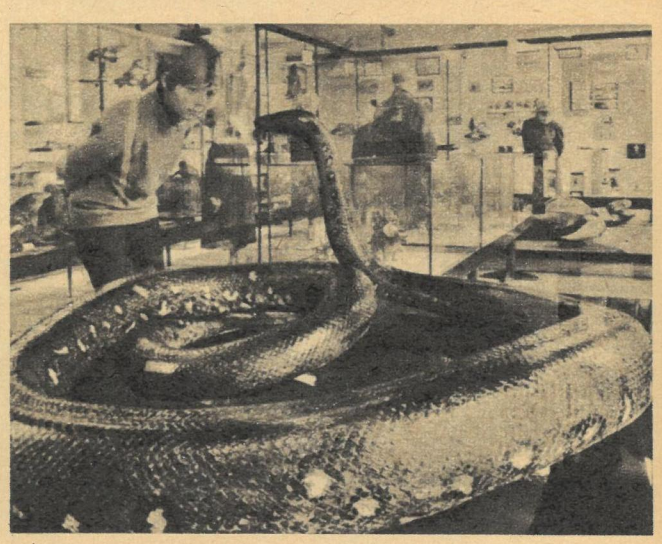
Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf 42 09 32 16



Als letzte Inszenierung der Spielzeit hat nächste Woche in der Deutschen Staatsoper Berlin Rimski-Korsakows „Der goldene Hahn" Premiere. Das Probenfoto zeigt Sylvia Geszty als Königin von Schemacha und Kammersänger Reiner Süss als König Dondon. Das antizaristische, stark satirisch gestaltete Werk entstand zwei Jahre nach der Revolution von 1905.

Zu offiziellen Verhandlungen traf eine Regierungsdelegation der DRV unter Leitung von Le Thanh Nghi (zweiter von rechts) in unserer Hauptstadt ein. Dr. Gerhard Weiss führte die Abordnung der DDR. – In London startete der kommunistische Jugendverband in Vorbereitung der IX. Weltfestspiele eine mehrwöchige Sammelaktion für das kämpfende vietnamesische Volk. Mit diesem Fahrzeug sind die jungen Leute in allen Teilen des Landes unterwegs.





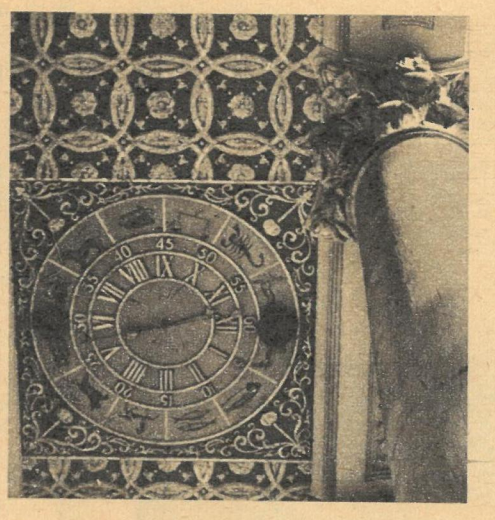
Ganz nahe 'ran darf man an diese Riesenschlange, ohne irgend etwas befürchten zu müssen. Ausgestopft zeigt die Nationalgalerie Prag Kriechtiere aus aller Welt.

◁ Neue Isolatoren haben die Konstrukteure im polnischen Boguchwal entwickelt. Die Schmutzablagerungen auf den herkömmlichen Isolatoren führten besonders in großen Industriegebieten unter bestimmten Umständen zur Funktionsuntüchtigkeit. Die neuen Isolatoren schalten diese Gefahr aus, ohne von Zeit zu Zeit gereinigt werden zu müssen.

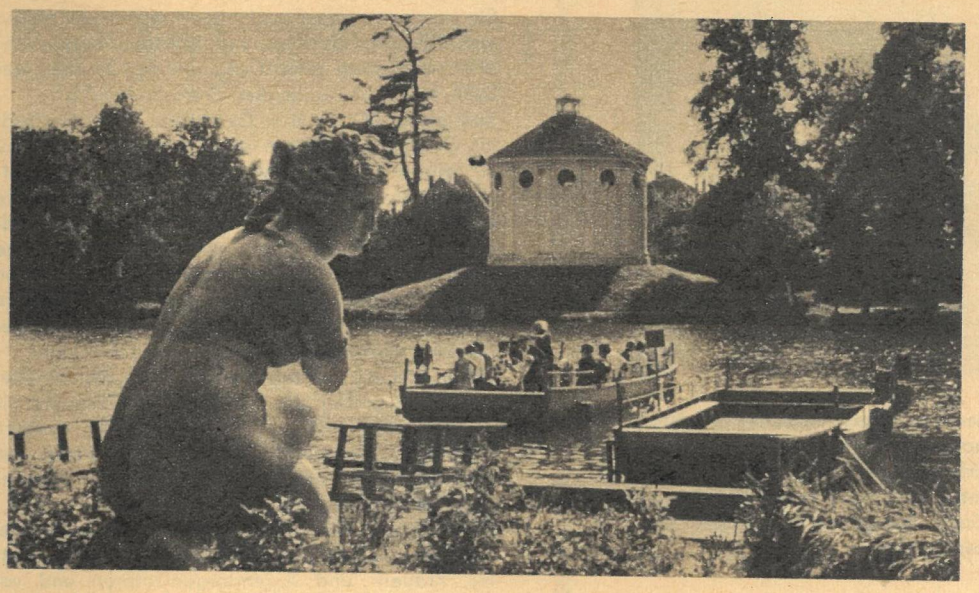
Die anläßlich der II. Internationalen Münzausstellung der Ostseeländer, Norwegens und Islands aufgelegte Gedenkmedaille wurde von der Münze der DDR geprägt. Der Entwurf stammt von dem Rostocker Numismatiker Erich Kaufmann. Zahlreiche Münzensammler loben die Medaille als eine ausgezeichnete Prägung. Der dänische Numismatiker Tyge Söndergaard sagt von ihr, sie sei durch den erstklassigen Stempelschnitt (Horst Walter-Eisenach) und durch die alte Talergröße der internationalen Wertschätzung sicher. Die Medaille ist noch in Elektrolytkupfer bei schriftlicher Bestellung beim Kulturbund Rostock für 20,30 Mark zu haben.

Entdeckungsfahrt in einem Park

Was kann 400 000 schaulustige Jahressaisonbesucher veranlassen, durch den Wörlitzer Park zu pilgern? Die erholsamen Grünanlagen, gewiß. Das kleine Schloß, von Erdmannsdorf entworfen, erstes bedeutendes Bauwerk des deutschen Klassizismus. Die Gondelfahrt. Die Ruhe. – Vor allem aber gen Schweizer Fenstern. Man geht zu den Grotten, über die Kettenbrücke, die Roseninsel, zum Nymphäum. „Hier ist's jetzt unendlich schön", schrieb Goethe an Frau von Stein, und mit dieser Bewertung stellt sich der heutige Besucher für einen Augenblick dem großen Meister gleich. Fotos: Lange

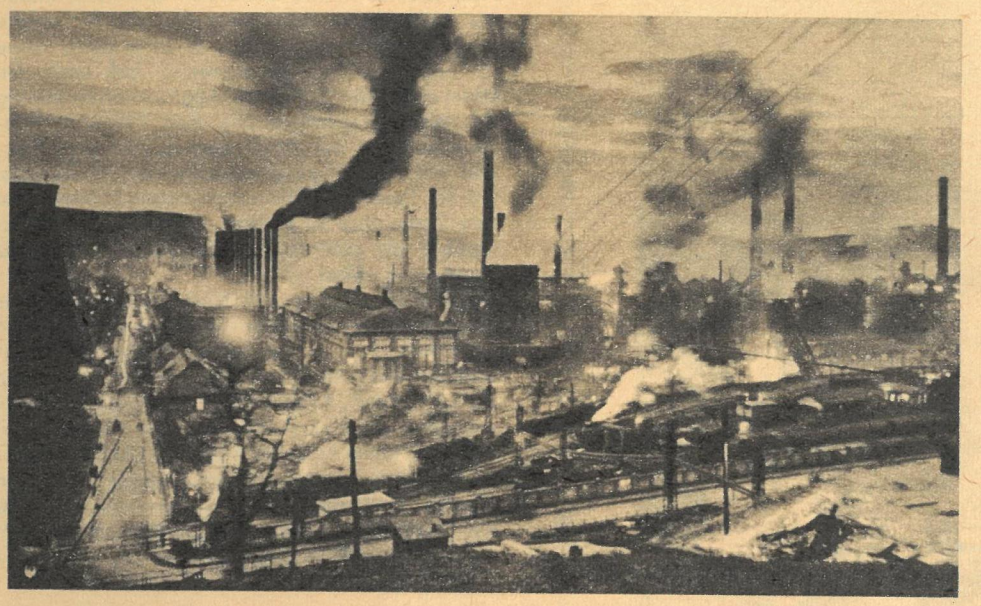


die vielen Details. Wörlitz ist ein Park für kunstfreudige Entdecker. Nicht alle Schönheiten bieten sich so frei dar wie die „Venus aus dem Bade". Versteckt hinter einheimischen und exotischen Gewächsen, feinsinnig in die Landschaft eingefügt, steht der Floratempel, die Nachbildung eines antiken Grabmals. Ihm gegenüber das Gotische Haus, heute Museum mit wertvollen Gemälden und farbi-



Abschied von der Salami-Romantik

Die mit 12 Millionen Einwohnern verhältnismäßig kleine Donaurepublik Ungarn gehört heute zu den anerkannten Industriestaaten Europas. Die Gleichung Ungarn = Pußta und Salami gehört endgültig der Vergangenheit an. Fast ein Viertel der Industrieproduk-



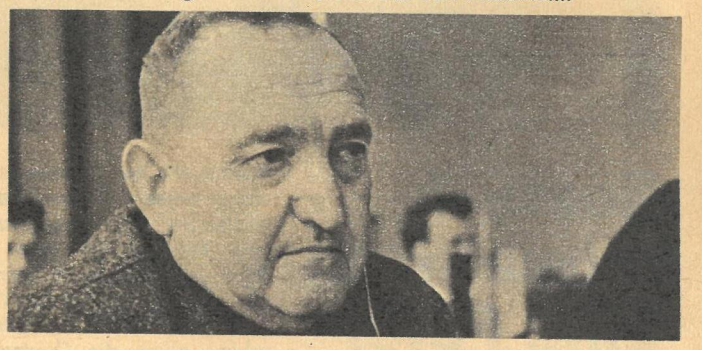
tion Ungarns entfällt auf den Maschinenbau! Riesige Kombinate wurden errichtet, wie das Hüttenwerk Dunaujvaros (auf dem Foto die ungarische „Eisenstadt" Ozd), das 10 000 Arbeiter beschäftigt. Ungarn konzentriert sich, da es ähnlich der DDR über keine Eisenerzvorkommen verfügt, im Werkzeugmaschinenbau auf kleine und mittlere Typen, die zur Zeit in 40 Staaten exportiert werden. Das Produktionsprogramm wurde mit den Ländern des Rates für Gegenseitige Wirtschaftshilfe abgestimmt. So deckt die DDR zum Beispiel ihren Bedarf an Kurzhobelmaschinen aus Ungarn, während unsere Trommelrevolverbänke bei Csepel und Ikarus auf Hochtouren laufen. Das Ergebnis: hohe Serien und kurze Herstellungszeiten in beiden Ländern. Foto: Zentralbild

Parschaus Politik im Quadrat

Alleinvertreters Grenze

Die Abstinenz ist längst vorüber

zb sprach mit August Locherer, Stadtrat von Mannheim



zb: Wie beurteilen Sie das Erstarken der neofaschistischen NP?
Locherer: Es gibt nicht nur in der Bundesrepublik genügend Menschen – und nicht nur Dummköpfe –, die da denken: Eine Demokratie muß so stark sein, daß sie eine rechtsradikale Gruppe verkraften kann; was sind schon 10 Prozent Wähler für eine neofaschistische Partei. Aber: Die Demokratie in der Bundesrepublik ist nicht stark. Der deutsche Rechtsradikalismus ist noch gefährlicher als der anderer Länder. Immer hat er die Völker Europas und dann fast der ganzen Welt in Krieg und Unglück gestürzt. Vergessen wir nicht, daß 1930, drei Jahre vor der Machtergreifung, die Faschisten nur 8 Prozent Stimmen erhielten!
zb: Welche Ursachen sehen Sie für die neofaschistische Entwicklung?
Locherer: Ein großer Teil der westdeutschen Bevölkerung betrachtet das, was sich zwischen 1933 und 1945 zugetragen hat, als eine Entgleisung, über die man am besten nicht mehr spricht. In der Bundesrepublik wurde die Kontinuität des Faschismus nie unterbrochen. Nach einer kurzen Abstinenz, die der Weißwaschung diente, kamen die Wehrwirtschaftsführer, die faschistischen Beamten, Politiker und nachher auch die Militärs wieder aus ihren Löchern und an die Macht.
zb: Wie kann Ihrer Meinung nach der weitere Vormarsch des Nazismus gestoppt werden?
Locherer: Vor allem dürfen wir nicht in die gleiche Auffassung von 1930 verfallen, wo es viele Stimmen gab, die behaupteten, der Nationalsozialismus sei eine Krankheit, die bald vorübergehen würde. Wir dürfen den Beschwichtigungen westdeutscher Politiker wie Bundestagspräsident Gerstenmeier oder Kiesinger nicht glauben. Die Bundesrepublik soll endlich eine Politik betreiben, die den Krieg ausschließt. Fotos: Lange, Zentralbild

NP - Schläger prügeln in Coburg Notstandsgegner.

Rostock ist mehr als eine Feier wert

Ähnlich wie der Überseehafen entstand vieles in Rostock aus dem Nichts: die Warnowwerft war früher zum Beispiel nur eine winzige Boots- und Kutterwerft. Der III. Parteitag der SED beschloß 1949 den Ausbau der Werft – und bis heute erhielt allein die Deutsche Seereederei der DDR aus diesem ehemals winzigen Betrieb 30 Hochseeschiffe. Ganz abgesehen von den Exporten in die Sowjetunion, nach Kuba, China, Norwegen, Frankreich und in die Schweiz.

Zur diesjährigen Ostseewoche präsentiert Rostock erneut seinen internationalen Gästen die großartigen Erfolge sozialistischen Aufbaus. Die letzten 20 Jahre in der 750jährigen Geschichte gaben der Stadt ihr stolzes Gesicht.

Fotos: Buschmann, Friedemann

Im Rostocker Überseehafen arbeitet ein Mann, der ungefähr zur Zeit der 50-Jahr-Feier ein privates Jubiläum feiern kann: Kurt Lüdtke, 37 Jahre alt, Meister im Industrie-Baukombinat Rostock, ist Hafenbauer seit 10 Jahren. „Wenn man sich vorstellt, wie das früher mal ausgesehen hat – kaum glaublich!" Am Anfang waren Pferdefuhrwerke wichtiges Transportmittel, am Anfang sammelte die ganze Republik Steine für den Hafen, der im letzten Jahr rund 7 Millionen Tonnen Güter umgeschlagen hat. (Zum Vergleich: 1960 im alten und neuen Hafen zusammen 417 300 Tonnen.) Meister Lüdtke übergab 1960 die erste Baustufe des Überseehafens an Walter Ulbricht. Heute haben die Hafenbauer täglich das Leben eines Welthafens vor Augen. Und auch sie selbst erreichten aus primitiven Anfängen den Weltstand in der eigenen Arbeit. Kaimauern entstehen heute aus Fertigteilen, Kurt Lüdtke baute in den letzten drei Jahren 790 Meter Kai im Durchschnitt mit 40 Arbeitskräften. Bis 1980 wird der Überseehafen ein drittes Becken erhalten. Ein Milliardenobjekt.

Rostocks Hafen, das Dieselmotorenwerk und die Warnowwerft verschafften der Stadt Weltgeltung.

Unser Kommentator Martin Radmann schreibt regelmäßig an dieser Stelle zu aktuellen politischen Fragen

Frieden der Stadt, Frieden dem Meer

Sieben Buchstaben, sieben Rathaustürme, an siebenter Stelle unter den großen Städten unserer Republik und mit einem Hafenumschlag von rund sieben Millionen Tonnen – Rostock, das 750jährige Geburtstagskind, begrüßt seine Ostseewochengäste 1968 besonders herzlich. So alt und doch so jung! Im neuen Stadtteil Lütten Klein 15 000, in der Südstadt mit ihren Hochhäusern 25 000 Bürger in modernen Wohnungen, 25 000 sind es in Reutershagen. „Rostock, die ehrwürdige Hansestadt, die im zweiten Weltkrieg von anglo-amerikanischen Bomben zerstört wurde, soll schöner denn je erstehen", sagte Walter Ulbricht am 30. Januar 1953 und rief den Rostockern zu: „Fangt an, baut euch ein neues, schöneres Rostock!"

Sie haben es getan und bauen weiter, an Hafen und Häusern, Schiffen und Werften, zeigen der Welt, Seeleuten aller Nationen das Gesicht der DDR, des ersten deutschen Friedensstaates.

Zum ersten Mal in ihrer Geschichte feiert die Stadt ihr Gründungsjubiläum ohne Krieg und Not. Vor 50 Jahren, im ersten Weltkrieg, waren die Gefallenenlisten im Rostocker Anzeiger ebenso lang wie ein Artikel zum 700. Geburtstag. Als die Stadt 400 Jahre alt wurde, begann der Dreißigjährige Krieg. 1718 war Rostock von fremden Truppen besetzt. Und so ging es durch die Jahrhunderte. Im letzten Weltkrieg verlor jede zweite Rostocker Familie mindestens einen ihrer Angehörigen.

Heute ist unser Tor zur Welt nicht nur als schneller Hafen, als großer Umschlagplatz des Handels, als Zentrum modernsten Schiffbaus berühmt, sondern auch als Stätte vielfältiger und interessanter Begegnungen im Interesse des Friedens im Ostseeraum und der europäischen Sicherheit.

Finnische und schwedische Reichstagsabgeordnete, Politiker und Kaufleute, Wissenschaftler und Künstler, Frauen- und Jugendorganisatoren und vor allem die Gewerkschafter aus allen Anliegerstaaten der Ostsee betrachten längst unsere jährliche Ostseewoche als wichtiges Forum fruchtbaren Gedankenaustausches und des Suchens nach Gemeinsamkeit in der Aktion. Und auch deshalb wird gerade im Norden Europas die Forderung nach einer Anerkennung der DDR immer klarer und deutlicher formuliert.

Weil wir die Lehren aus zwei Weltkriegen gezogen haben und unsere völkerrechtlichen Verpflichtungen aus dem Potsdamer Viermächteabkommen auch dadurch erfüllen, daß wir geradezu gesetzmäßig durch entsprechende Sicherungsmaßnahmen der DDR westdeutschen Militarismus und Neonazismus in ihre Schranken verweisen, finden wir mehr Verständnis, neue Freunde für unsere konsequente Friedenspolitik. Es ist ja auch, meine ich, immer leichter zu begreifen, daß nach den Erfahrungen der Geschichte Aggressoren rechtzeitig der Weg versperrt werden muß. Mit ihrer Notstandsdiktatur auf Abruf nach griechischem Vorbild, mit Ermächtigungsgesetzen nach Hitlerismus, mit der Forderung, die europäischen Grenzen und den Status quo zu ändern, hat sich die Bundesrepublik als gefährlicher Störenfried entlarvt und zunehmend selbst isoliert.

Die DDR aber hat ein sehr klares, sehr realistisches Programm zur Gewährleistung der europäischen Sicherheit, das in Rostock viele Gespräche bestimmen wird. Am alten Seehafen der Stadt liegt die „Vorwärts", 1900 erbaut, gesunken, vom Ostseegrund gehoben, 1950 das erste Handelsschiff der DDR, heute Museumsstück. Wir haben modernste Handels- und Fischereifahrzeuge auf allen Meeren. Und doch ist der ausrangierte alte Pott ein Symbol dafür, daß es unaufhaltsam vorwärts geht, in Rostock, in der Republik.

Martin Radmann

Im Bonner Schlepptau

Kopenhagen war in den letzten Jahren das Ziel zahlreicher außenpolitischer Aktivitäten der westdeutschen Regierung. Dänemark – ähnlich dem nördlichen Nachbarn, Norwegen – ist nach Plänen des Bonner Generalstabs und der NATO die Aufgabe zugedacht, im Kriegsfall die Ostseeausgänge zu sperren, so die Ausfahrt der Handelsflotten sozialistischer Staaten zu blockieren und die baltische Rotbannerflotte der Sowjetunion in ihren Aktionen zu behindern. Die dänische Küste soll zusammen mit der westdeutschen die Ausgangslinie der „unzerstörbaren Rollbahn Ostsee" sein. (Diese Formulierung prägte Naziadmiral Ruge, dessen Theorie – schon einmal gescheitert – offizielle Konzeption westdeutscher Militärs geworden ist.) Mit der Gründung des westdeutsch-dänischen NATO-Kommandos „Ostseeausgänge" vor sieben Jahren begann die Eingliederung Dänemarks in die westdeutsche Militärkonzeption. Vor kurzem erklärte Außenminister Hartlings, die Anerkennung der DDR sei nicht erwünscht. Die Bevölkerung wendet sich entschieden gegen diese Politik der Selbstaufgabe, die das Land erneut in eine gefährliche Lage bringen kann. Wenn Truppen der Bundeswehr zu Manövern nach Dänemark fahren, kommt es zu energischen Mißfallenskundgebungen.

G. L.

Zeit im Bild

z6 ZEIT IM BILD

Ein Leben lang Vorfahrt

Schon ein unkomplizierter Armbruch braucht mindestens 1 250 000 Sekunden, um zu heilen. Für diese Zeit kann man sein ganzes Leben lang den anderen die Vorfahrt einräumen.

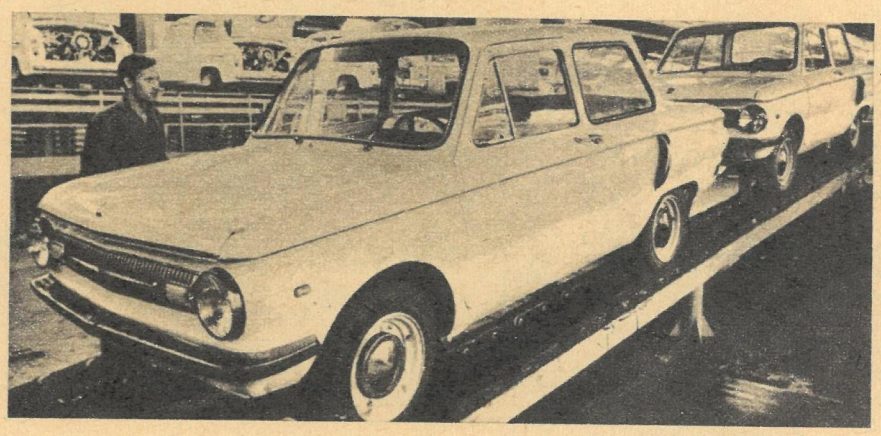
Abstand in der Kolonne

Soviel Meter, wie man Stundenkilometer fährt, soll man sich bei der Fahrt in der Kolonne vom Vordermann freihalten, sagt eine bewährte Faustregel. Wenn sich immer wieder Überholer in die Lücken drängen oder der Stadtverkehr den Abstand nicht zuläßt, dann setzt man sich möglichst etwas rechts oder links hinter den Vordermann; dann hat man für eine Notbremsung mehr Platz.

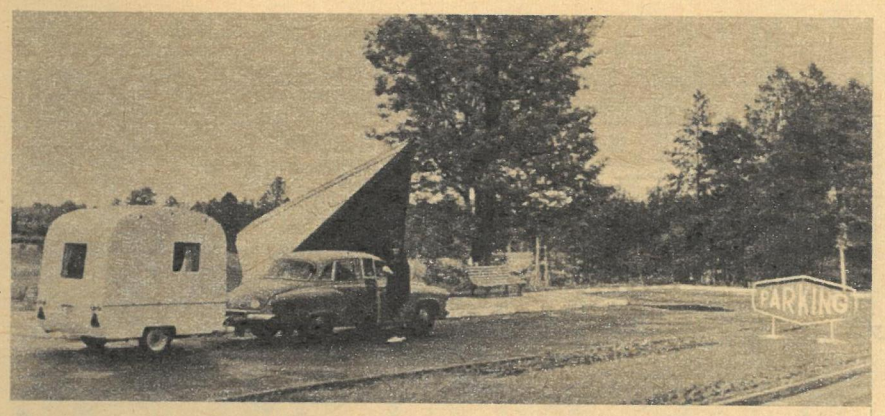
Hüben und drüben

An vielen Fernverkehrsstraßen der DDR, darunter Transitverbindungen und Haupt-Urlaubs-Fahrstrecken, gibt es keinerlei angelegte Park- und Picknickplätze. Lediglich vor einigen Gasthäusern oder im Bereich einer Waldwegeinmündung findet man gelegentlich ein Pausenplätzchen. Deshalb muß man häufig beobachten, daß Fahrzeuge auf freier Strecke auf dem engen Streifen zwischen befestigter Fahrbahn und Straßengraben halten. Solche Picknickplätze sind nicht sehr anziehend. Schwere Lastzüge, die vorüberdonnern, lassen den Boden erzittern und keine Picknickstimmung aufkommen. Auch behindern die haltenden Fahrzeuge den fließenden Verkehr, weil immer damit gerechnet werden muß, daß Personen um das Fahrzeug herumlaufen und Türen nach links geöffnet werden. So kommt es zu unnötigen Stockungen im Verkehrsablauf. Regelmäßige Erholungsaufenthalte während der Fernfahrt werden zu Recht im Interesse der Verkehrssicherheit dem Motortouristen empfohlen.

Vorbildliche Rastplätze sind dagegen in allen Teilen Polens an den Hauptverbindungsstraßen eingerichtet. Neben den befestigten Parkflächen stehen Bänke, Pumpen oder Wasserhähne und in gebührendem Abstand auch Örtlichkeiten, die man an den Parkplätzen unserer Autobahnen vergeblich sucht. Auch an die Zweiradfahrer im Regen dachten die Straßenverwaltungen und stellten Wetterschutzhäuschen auf. Viele dieser „Parkings" sind so angelegt, daß man einen lohnenden Ausblick in die Landschaft hat und notfalls auch auf einer Wiese im Zelt übernachten kann.



Im Autowerk „Kommunar" in Saporoshe rollt seit einiger Zeit das neue Modell des sowjetischen Kleinwagens vom Band.



Fotos: Hagen, Zentralbild, Christiansen

UND NÄCHSTE WOCHE:

In diesen Tagen ist er in aller Munde. Sein nüchternes Äußere verrät nichts über seine Bedeutung. Dabei versichern Fachleute, er beschwöre für das letzte Drittel unseres Jahrhunderts eine Revolution herauf. Mindestens zwei Millionen Menschen der DDR werden in den nächsten Jahren mit ihm konfrontiert. Er wird an Werktore und Arbeitsplätze pochen, an alten eingefahrenen Denkweisen rütteln und jedem von uns die Frage stellen: Wie stellst du dir die Zukunft vor?

Lesen Sie deshalb in der nächsten Woche unseren Beitrag

„Fahrt frei für die rollenden Kisten!"

WASSER FÜR DIE INSEL

Wir saßen seit einer Weile plaudernd in einem der weißgetünchten Fischerhäuser von Neuendorf zusammen, der südlichsten Ortschaft von Hiddensee, als die Rede auf die Wasserversorgung der Insel kam.

Frau Striesow erhob sich und goß etwas aus einer Kanne in ein Glas. Eine blaßbraune Flüssigkeit, die wie schwacher Tee aussah.

„Es schmeckt nicht so schlecht, wie es aussieht", sagte sie. „Die dunkle Farbe, das kommt vom Eisengehalt. Aber sicherer ist es wohl doch, das Brunnenwasser abzukochen."

Ich erkundigte mich mit einem Augenzwinkern, wie es denn um den Wahrheitsgehalt der kleinen Anekdote stünde, die man mir tags zuvor im Nachbardorf Vitte erzählt hatte: Wenn jemand in Neuendorf große Wäsche habe, so könnten am nächsten Morgen die Nachbarn die Marke des verwendeten Waschmittels am Geschmack ihres Kaffees feststellen . . .

Die alte Fischersfrau verzog keine Miene. „Das müssen wohl Stadtmenschen sein, die so was schmecken", meinte sie nur lakonisch.

Nun, wie dem auch sei – die jahrhundertealte Misere der Wasserversorgung auf dem von Dichtern und Malern gerühmten Eiland geht ihrem Ende zu. Eine zentrale Wasserleitung für Hiddensee ist seit dem vergangenen Jahr in Bau, die vom „Klausner" auf dem bergigen Dornbusch im Norden bis zum letzten strohbedeckten Fischerhaus Neuendorfs im Süden allen Grundstücken und Anwesen einwandfreies, keimfreies Trinkwasser liefern wird. Unter der eingesessenen Inselbevölkerung, die seit Menschengedenken das Wasser meist aus kleinen, drei bis vier Meter tiefen Hausbrunnen pumpt, gibt es wohl niemanden, der nicht froh über diesen Wandel wäre. Und schließlich muß man wissen, daß Hiddensee allein im vergangenen Jahr rund 34 000 Saisonurlauber und dazu noch 250 000 Tagestouristen zählte . . .

Allerdings bereitet der Bau der insgesamt 13 Kilometer langen Wasserleitung gerade auf dieser Insel ungleich mehr Kopfzerbrechen als ein ähnliches Projekt auf dem Festland. Das geht vom Materialtransport auf dem Wasserweg bis zu den ebenso strengen wie berechtigten Zusatzauflagen durch die Behörden des Landschafts- und Küstenschutzes. Die bisher verlegte Leitungstrasse, beginnend am Nordteil der Insel, hat inzwischen die Ortsmitte von Vitte erreicht. Bürgermeister Niß betrachtet den Fortgang der Dinge mit einem lachenden und einem weinenden Auge: Die Erdarbeiten erwecken verständlicherweise nicht das helle Entzücken der Sommergäste, und sie behindern in der jetzt beginnenden Hochsaison bis zu einem gewissen Grade auch die Versorgungsfuhrwerke. Oberbauleiter Schneider vom VEB Bau Rügen, dem ausführenden Betrieb, wiederum sieht die Saison aus einem anderen Gesichtswinkel: Die trockenen Sommermonate sind angesichts des hohen Grundwasserspiegels, der an manchen Stellen nur einen halben Meter unter der Erdoberfläche liegt, noch die relativ günstigste Zeit, um die Rohre beschleunigt in Richtung Süden zu verlegen.

Doch alle Beteiligten sind sich darüber einig, daß es trotz der Einsatzfreudigkeit des kleinen Tiefbaukollektivs und seiner Leiter, trotz zweischichtiger Auslastung der vorhandenen Technik immer noch zu langsam vorangeht. Ein geeigneter Bagger müßte her, sagen sie, ein UB 60, dann könnten wir ein anderes Tempo vorlegen! – Wir meinen, hier sollte geholfen werden. Den Erbauern der Wasserleitung von Hiddensee bleiben ohnehin noch genug harte Nüsse zu knacken, zumal sich das für den Nordteil der Insel ursprünglich bereits dieses Jahr vorgesehene Startkommando „Wasser marsch!" verzögern wird. Die Hochbauarbeiten nämlich – die Errichtung des zentralen Wasseraufbereitungswerkes auf dem Schwedenhagen und des 300 Kubikmeter fassenden Hochbehälters auf dem Dornbusch – haben mit der Verlegung der Rohre nicht Schritt gehalten.

Prosaische Probleme und Aufgaben auf einem romantischen Eiland? Gewiß, aber unser Jahrhundert, das Zeitalter des Sozialismus und der technischen Revolution, macht auch um die Insel keinen Bogen. Hiddensee bleibt dennoch seinen ungezählten Verehrern, den Urlaubern und Gästen der Ostseewoche, was es ist. Und daß selbst ein technischer Zweckbau sich mit einem Schuß Romantik verbinden läßt, wird das kleine Wasserwerk der Insel unter Beweis stellen: Getreu dem Landschaftsprofil erhält es – bestimmt als einziges der Welt – ein Strohdach . . .

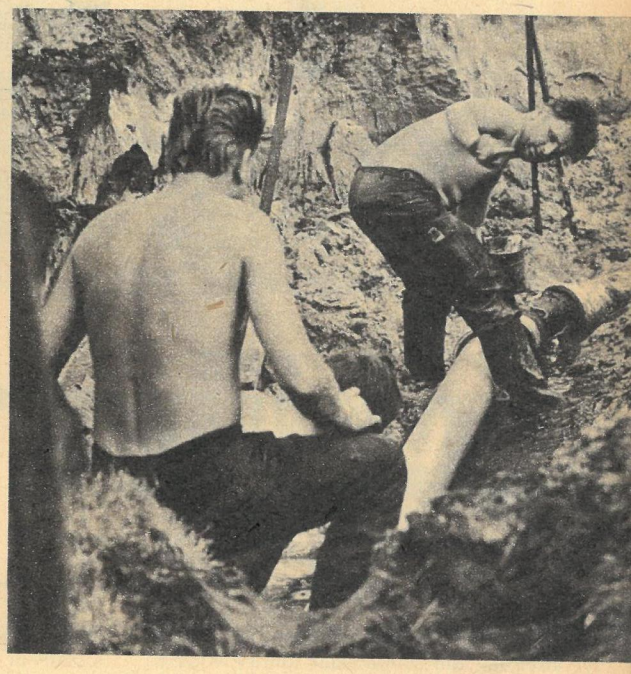
Neuendorf, das Fischerdorf im südlichen Teil der Insel Hiddensee, liegt ebenso wie Vitte knapp über dem Meeresspiegel. Die Hausbrunnen liefern nur dunkles Wasser.

Text: Herbert A. Rudolf
Fotos: Eberhard Buschmann

Auf der Landenge zwischen Kloster und Vitte bietet sich dem Besucher der Insel ein ungewohntes Bild: Rohrstapel für den Wasserleitungsbau.

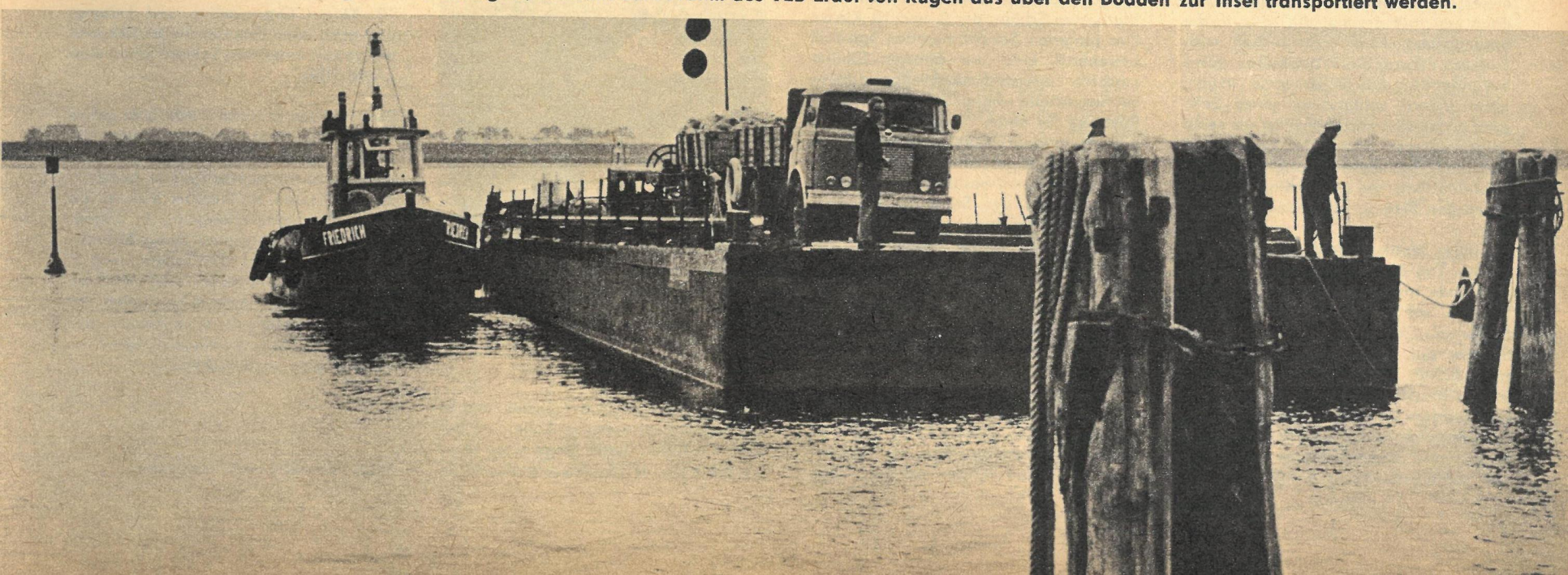
Von Grieben und dem Dornbusch über Kloster hat der Grabenbagger die Leitungstrasse jetzt bis durch Vitte gebahnt.

Die neue Wegzier hat den Tiefbauarbeitern manchen Schweißtropfen gekostet: Im Erdreich stießen sie auf diese Findlinge.



Auf dem flachen Südteil von Hiddensee ist das Verlegen der Rohre oft ein Wettlauf mit dem eindringenden Grundwasser.

Alles, was für den Wasserleitungsbau notwendig ist, muß mit dem Prahm des VEB Erdöl von Rügen aus über den Bodden zur Insel transportiert werden.



Schüler trainieren Schüler

Ortsspartakiade in Cunewalde. 600 Mädchen und Jungen aus drei Schulen der Gemeinde ermitteln ihre Spartakiadesieger. An der Hochsprunganlage kämpfen die Jungen der fünften Klasse um die begehrten Medaillen. Inmitten der Springer fällt ein kleiner schmächtiger Bursche mit Brille erst auf, als er sich plötzlich ganz allein im Wettbewerb befindet. Er springt noch sechs Zentimeter höher als seine Altersgefährten, dann erst fällt dreimal die Latte in die Sprunggrube. Nach dem letzten mißglückten Versuch bleibt der Knirps einige Sekunden enttäuscht im Sand liegen, dann jedoch vollführt er einen Luftsprung, der fast noch höher ist als seine Siegesleistung. „Mann, ich hab ja die Goldene!" Mit diesen Worten stürmt er über den Platz, um seinen Klassenkameraden den Sieg zu verkünden.

An jeder Wettkampfanlage gab es an diesem Tag ähnliche Beispiele der Einsatzfreude und Begeisterung. Nicht zuletzt ist das ein Verdienst der vielen Helfer und Übungsleiter, die ihre jungen Sportler auf diese Wettkämpfe vorbereitet haben. Sie alle waren mit ebensolcher Begeisterung bei der Sache wie die Mädchen und Jungen. Aber nicht nur in Cunewalde haben die Menschen den Kinder- und Jugendsport zu ihrer eigenen Sache gemacht. Im ganzen Kreis Löbau gibt es dafür hervorragende Beispiele. Erwähnt sei hier nur folgendes:

In der Schulsportgemeinschaft Bernstadt lastete in den vergangenen Jahren der außerschulische Sport ausschließlich auf den Schultern der Sportlehrer. Dabei meldeten sich von Jahr zu Jahr mehr zu den Übungsstunden vor allem im Geräteturnen. Sportlehrer Hensel fand eine einfache Lösung: „Warum sollen nicht die besten Schüler der 9. und 10. Klasse ihre jüngeren Schulkameraden sportlich betreuen?" Und die ältesten Schüler machten begeistert mit. Wolfgang Hensel vermittelte ihnen selbst das erste Rüstzeug für einen Übungsleiter. Heute gibt es in der Schule bereits fünfzehn junge Übungsleiter aller drei Stufen. Die besten von ihnen besitzen den Übungsleiternachweis der Stufe III und trainieren die Leistungsriegen der SSG. Jede Riege hat in der Woche zwei- bis dreimal Training, und da ein Übungsleiter für eine Gruppe von höchstens sechs bis sieben Turnern verantwortlich ist, steigt natürlich auch die Trainingsintensität.

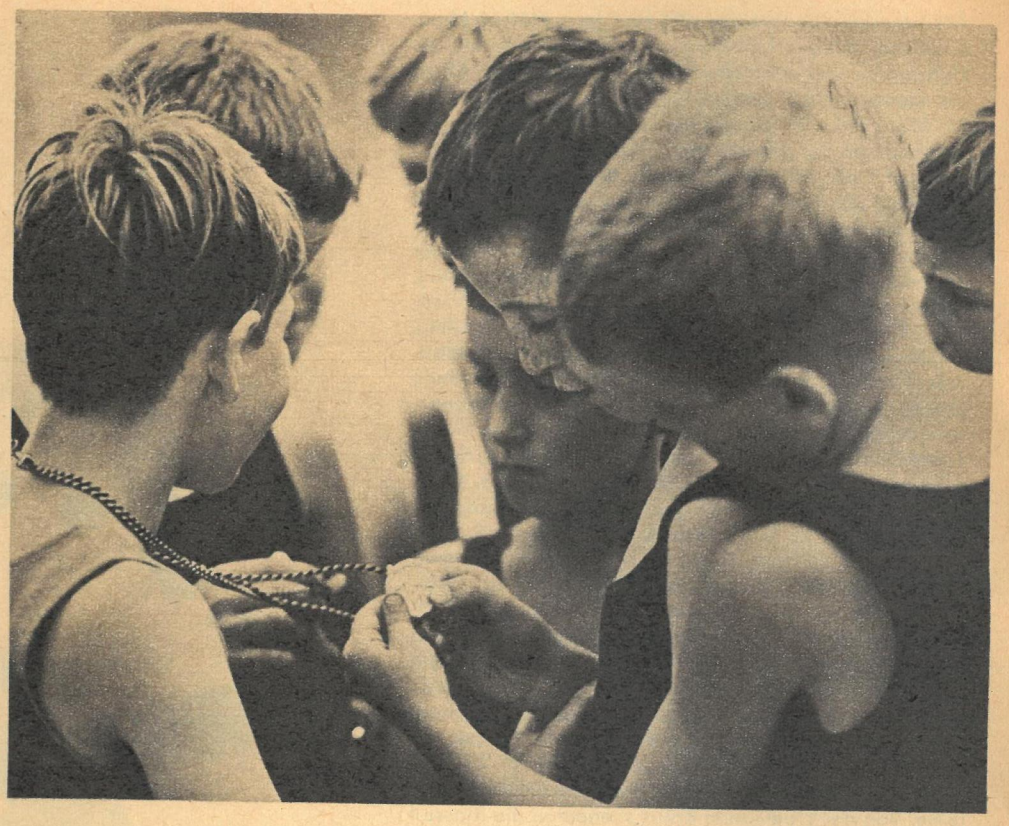
Die Erfolge blieben nicht aus. Da ist zum Beispiel die Schülerin Elke Riccius. Sie betreut als Übungsleiterin der Stufe III eine Jungenleistungsriege der Klassen 4 und 5. Diese Jungen wurden Kreis-

Armin Hentschel, der Sieger im Hochsprung der Klasse 5 in Cunewalde.

spartakiadesieger in der Einzel- und in der Mannschaftswertung. Außerdem belegte ein Turner dieser Riege einen zweiten Platz bei der Bezirksspartakiade. In diesem Jahr fand im Kreis Löbau zum ersten Mal eine Unterstufenspartakiade im Turnen statt. Fast alle ersten Plätze belegten dabei Turnerinnen und Turner der SSG Bernstadt. Auch das ist nicht zuletzt ein Verdienst der jungen Übungsleiter der Schule. Aber nicht nur bei den Turnern hat sich diese Methode in Bernstadt bewährt. Auch in der Leichtathletik, bei Fußball- und Handballturnieren übernehmen die Schüler der 9. und 10. Klasse Organisation und Leitung, und auch beim Schulsportunterricht sind einige von ihnen den Lehrern schon eine große Hilfe.

Zwar werden in diesem Jahr eine ganze Reihe der jungen Übungsleiter die Schule und den Ort verlassen, aber der Nachwuchs wartet schon wieder in den 7. und 8. Klassen. Im Oktober beginnt ein neuer Übungsleiterlehrgang in Löbau. Dort werden sich wieder 15 bis 20 Bernstädter Schüler für die Stufen I und II qualifizieren. Mit ihrer Hilfe wird es den Sportlehrern nicht schwerfallen, ihr Ziel, im nächsten Jahr 75 Prozent der Schüler im außerschulischen Sport zu beschäftigen, zu erreichen.

Fotos: Berndt / Text: Patermann



Impressionen von der Ortsspartakiade in Cunewalde, Kreis Löbau. Während die Schulkinder eifrig um Gold, Silber und Bronze kämpften, hatten die Helfer auch für die Jüngsten kleine Wettkämpfe organisiert. Die Spartakiade wurde zu einem Sportfest, wie es die kleine Gemeinde inmitten der Lausitzer Berge noch nie erlebt hat. Die jüngsten Sportler haben mit ihren Leistungen sicher auch manchen der älteren Zuschauer wieder für den Sport gewonnen.

Auf unserem Sonderkonto 626 sind jetzt 9110,98 Mark. An dieser Summe beteiligten sich unter anderen: die Hortgruppe der Oberschule Pilgram mit 29,50 Mark, die Klasse 1a der Schiller-Oberschule in Dresden mit 10 Mark, die 2. Klasse der Oberschule Lunow mit 16 Mark, die Belegschaft vom „Haus am Waldesrand", Oberhof, mit 100 Mark, Guido Blosfeld, Halle, mit 3,08 Mark und Frank Mende, Halle, mit 3 Mark. 26 Mark überwies die Klasse 1 der Teiloberschule Althagen in Ahrenshoop, 40 Mark die Klasse 8a der Oberschule Radewell in Halle, 50 Mark Familie Reichel aus Rötha, 5 Mark Martin Ludwig, Eisenhüttenstadt, 10 Mark Wolfgang Göbel, Neupetershain, und 5 Mark Helmut Uhlig, Stollberg. Die Klasse 2 der Oberschule Gatterstedt spendete 7 Mark, die Pioniere der 7. Klasse der Oberschule Tauscha schickten 20 Mark, Frau Dr. jur. Gertrud Wogan, eine 80jährige Rentnerin aus Berlin, 8 Mark, die Klasse 4b der Diesterwegschule, Tangermünde, 34 Mark, Katrin Brückner, Zwickau, 5 Mark, Margarete Stephan, Dresden, 10 Mark, die Schülerin Sonnhild Gabriel, Camburg, 5 Mark, Klasse 8, 4. Oberschule Dresden 4 Mark, Erich Schwipper, Karl-Marx-Stadt, 50 Mark, Rudolf Hempel, Dresden, 30 Mark, Frank Viehweg (7 Jahre) aus Wolgast, Christian Hangk, Ortmannsdorf, Paul Pamek, Karl-Marx-Stadt, Bruno Sorge, Rathenow, und Familie Treptau aus Elgersburg je 10 Mark. 142 Mark sammelten die Leiterinnen der Kindergärten Süd, Karl-Marx-Stadt, 70 Mark die Klasse 2d der Oberschule Schwaan, 29,91 Mark die Klasse 2 aus Falkenbach, 9 Mark die Hortgruppe II der Oberschule „Fritz Hempel", Klostermansfeld, 25 Mark die Klasse 1b, Oberschule Hirschfelde. Von der Oberschule Krebs spendeten die Klasse I 10 Mark und die Klasse II 20 Mark. Aus Bad Saarow schickte die Familie Görlich 5 Mark, aus Leopoldshagen Herr Pastor Adamy 10 Mark, aus Burgstädt Arno Kühn 25 Mark, aus Gera Henry Kurth 5 Mark, aus Grimma Ilse Gerstner 5 Mark, aus Bad Dürrenberg Peter Hoffmann zum zweiten Male 5 Mark, aus Potsdam R. Flieger 10 Mark und aus Graustein A. Pietrzyk 4,90 Mark. Mit 16 Mark beteiligte sich die 3. Klasse der Oberschule Kunnersdorf, und insgesamt 517 Mark überwiesen die Klassen 2, 3 und 9 der Oberschule Nauendorf. Das Leseraktiv der Kinderbibliothek Orangerie in Gotha spendete 4,30 Mark, Sabine Blaßies (8 Jahre), Berlin-Karlshorst, 25 Mark, der Betriebskindergarten der Schuhfabrik Frankfurt (Oder) 75 Mark, der 6jährige Jörg-Egbert Wolf aus Eberswalde 3 Mark, Gabriele Wießner, Hörnitz, 2 Mark, der Hort der 86. Oberschule in Dresden 20 Mark, Elsbeth Kersten, Berlin-Köpenick, 50 Mark, die Hortgruppe IV, Oberschule Nietleben, 25 Mark, Klasse 2a der 7. Oberschule Cottbus 25 Mark, Klasse 2b der 8. Oberschule Cottbus 30 Mark, Klasse 4c der 1. Oberschule Meißen 30 Mark und die Pioniergruppe Frankenfelde 8,20 Mark. Von Luise Alich, Nordhausen, kamen 5 Mark, von Christine Schneider, Plauen, 10 Mark, von Otto Günther, Deutscheinsiedel 20 Mark und vom 4jährigen Jens-Peter Wagler, der oft an die Kinder in Vietnam denkt und fleißig gesammelt hat, 5 Mark. Annemarie Horn, Schellerhau, beteiligte sich mit 5 Mark, Falko Bley, Rostock, mit 5 Mark, und vom Kindergarten Bischofsweg in Dresden erhielten wir von der Gruppe 1 19,10 Mark, der Gruppe 2 15 Mark, der Gruppe 3 10 Mark, der Gruppe 4 9,35 Mark sowie vom Kollektiv 33 Mark.

Und hier noch einmal die Anschrift für die Zahlkarte, die recht gut lesbar auszufüllen wir Sie bitten: Sonderkonto Zeit im Bild, Postscheckkonto 626, Dresden.

626

INTERNATIONALE SOLIDARITÄTS-AKTION FÜR DIE KINDER VIETNAMS

FREUNDE

Zur gleichen Zeit, da uns aus allen Teilen der Republik besonders zahlreiche Solidaritätsbeweise für die Kinder Vietnams zugingen, erreichte uns auch folgende Nachricht: „Angesichts der verbrecherischen Luftangriffe der Amerikaner wurden bisher 220 000 Kinder aus der vietnamesischen Hauptstadt Hanoi evakuiert. Auch die Kinder dieses Kindergartens (Foto) leben jetzt in einer Bergprovinz. Getrennt von ihren Eltern, doch gut behütet erwerben sie sich Kenntnisse und Fertigkeiten für ihr späteres Leben." – Und sie lernen, daß sie in aller Welt gute Freunde haben, die ihren Kampf gegen die amerikanischen Eindringlinge unterstützen. Viele Pioniere, Klassenkollektive, Kindergartengruppen, Lehrlinge, Mütter und Väter haben uns geschrieben, warum sie sich an der internationalen Solidaritätsaktion beteiligen. Einiges haben wir auf diesen Seiten zusammengestellt. Und diese Beweise der Solidarität eint ein Wunsch, den die Schüler der Hortgruppe 1c der Oberschule Knieper-West in Stralsund zu ihrer oben abgebildeten Klebearbeit schrieben: „Das Kind braucht den Frieden wie die Blume das Licht!" – Wir möchten auch den Text einer Postkarte hier veröffentlichen, die uns die Brüder Brix aus Kuhlewitz schrieben: „Unsere Liebe gehört dem tapferen vietnamesischen Volk. Darum haben wir drei uns geschworen, jeden Monat 10 Mark zu spenden, so lange, bis Vietnam frei ist. Von mir ist die Hälfte meines Taschengeldes dabei, aber wie gern opfere ich es, um mitzuhelfen, den Kampf siegreich zu beenden. Herbert, 14 Jahre; Dieter, 20 Jahre; Peter, 18 Jahre."

Bei dieser internationalen Solidaritätsaktion wird Groschen für Groschen zusammengetragen, und so spricht das bisher erreichte Ergebnis von knapp 10 000 Mark eine beredte Sprache. Wir freuen uns auch ganz besonders, daß Soldaten der Nationalen Volksarmee sich beteiligen. Unser Dank geht an eine Ausbildungskompanie in Altwerp I und an Genossen Hauptmann Wietgrete. Im Schaukasten der DFD-Gruppe 549/50 in Dresden wird bald eine Zeichnung eines ausländischen Kindes hängen, einer der selbstgestalteten Beiträge von Kindern aus über zwanzig Ländern, die mit ihren über 2000 kleinen Geschenken unsere Aktion mit ins Leben riefen. Jeder Einsender erhält solch eine kleine Aufmerksamkeit als Dank, unabhängig von der Höhe seiner Spende. Wir werden weiter berichten. Die Aktion geht weiter, auch in diesem Feriensommer: Für unsere Freunde in Vietnam!

Zahlungsvermerke

Dieses Geld haben wir durch eine Altstoffsammlung erhalten. Wir möchten den Kindern Vietnams damit Freude bereiten.

Seid bereit!

2b Pioniere de
4a

Zahlungsvermerke

Zum Geburtstag meiner Frau diese Spende für das tapfere Vietnam. Adolf [illegible]

Zahlungsvermerke

Wir grüßen die Kinder Vietnams und überweisen ihnen den Inhalt unserer Pionierkasse.

Die Pioniere der Kl. 5a, der Comenius-Schule

Intern. Kindertag 19..

Zahlungsvermerke

Wir Schülerinnen der 6. Klasse beteiligen uns an der großen Solidaritätsaktion und spenden den Kindern Vietnams diesen Erlös. Wir gaben dem Heim die Verpflichtung ab, unseren Heimarbeit Erlös vom Monat Mai anläßlich des Kindertages zu

BERLIN 54
108
24.5.68-21
n

-60- MDN — Pf
Eingezahlt am 24.5.68
PSch-Konto-Nr. 626
PSchA Dresden
Absender 7. Oberschule
Bln.-Mitte,
1058 Berlin
Postleitzahl 20 Schüler
betrifft der Klasse
5a

Unsere Liebe gehört dem tapferen vietnamesischen Volk.
Darum haben wir Drei uns geschworen jeden Monat 10.- MDN zu spenden, solange bis Vietnam frei ist.
Von mir ist die Hälfte meines Taschengeldes dabei, aber wie ger opfere ich es um mitzuhelfen den Kampf siegreich zu beenden
Herbert 14 Jahre / Die and
Dieter 20 " wir sind
Peter 18 "

WILDAU
1613
23.5.68
30 DM — Pf
für Postscheckkonto
Nr. 626
PSchA Dresden
Eingezahlt am
Absender
(Name, Wohnort, Straße, Haus-Nr.)
Brigade 5o. Jahrest.
d. Roten Oktober
Werk Progress
1601 [illegible]

Zahlungsvermerke

Zum 1. Juni, dem Internationalen Kindertag spendete die Klasse 3a der 15. Oberschule u. ihre Lehrerin diesen Betrag für die Kinder in Vietnam.
(30 Schülerinnen u. Schüler)

(Name, Wohnort, Straße, Haus-Nr.)
Barbara Franke
10 Jahre
1157 Bln.-Karlshorst
Honnefer Str. 18
betrifft (Rechnung, Kassenzeichen, Buchungsnummer usw.)
Solidaritätsaktion
(bitte Rückseite beachten)
Vietnam

Zahlungsvermerke

Wir sind 25 Pioniere der Klasse 5 der Oberschule Kühren und möchten bei der internationalen Solidaritätsaktion für die Kinder Vietnams nicht abseits stehen.

Als Walter Ulbricht 1952 den Grundstein für die Lange Straße legte („Nun baut euch eine schöne Stadt!"), hatte Rostock eine Revolution hinter sich und eine Revolution vor sich: Die Stadt explodierte – Welthafen, Riesenwerft, große Handelsflotte, bedeutende Betriebe, Städte in der Stadt! Rostock baute sich schneller auf als in sieben Jahrhunderten vorher. Einer von den Männern des neuen Rostock heißt Paul Strauß.

Der einzige Weg

Als Paul Strauß 1951 seinem Privatkrauter in Laage die Kündigung auf den Tisch legte, hatte der Sohn und Erbe seines enttäuschten Chefs keine Ahnung, daß für ihn einmal die Buchstaben PGH sehr gut zusammenpassen würden.

Paul Strauß schmiß den Laden hin, weil 37 bis 42 Mark in der Woche auf die Dauer kein Leben bedeuteten. Er wieder hatte 1951 auf dem Wege zum Einstellungsbüro der Bauunion Rostock keine Ahnung von noch unentdeckten Worten wie Komplexbrigade oder Schnellbaufließfertigung. Geschweige denn von seinem Anteil an ihrem künftigen Inhalt.

Und der Mann im Personalbüro der Bauunion, der den Zimmermann aus Laage mit Kußhand einstellte, dachte nicht im Traum daran, daß er mit einem zukünftigen Mitglied des späteren Staatsrates seines Landes verhandelte. Mit einem Mann, der viele Jahre später seine politische und menschliche Reife auch im Zentralkomitee der Partei seiner Klasse beweisen würde.

Rostock schließlich ahnte damals kaum etwas vom heutigen Gewicht solcher Namen wie Warnowwerft, Überseehafen, Deutsche Seereederei oder Fischkombinat. Ganz abgesehen von Paul Strauß und seinen Häusern. Die standen damals noch nicht einmal auf dem Papier der Architekten.

Rostock 1951, Ostseewoche, Rostock im Jubiläumsjahr 1968 – ein kurzer Schritt in der 750jährigen Geschichte der Stadt.

Gemeinsam mit dem Zimmermann, der damals aus Laage kam, ist die Stadt in dieser Zeit hinaufgewachsen. Beide haben sich zu danken: Genosse Paul Strauß ungleich mehr, denn diese Jahre der Stadt Rostock stehen in seinem Leben für unseren Staat.

☆

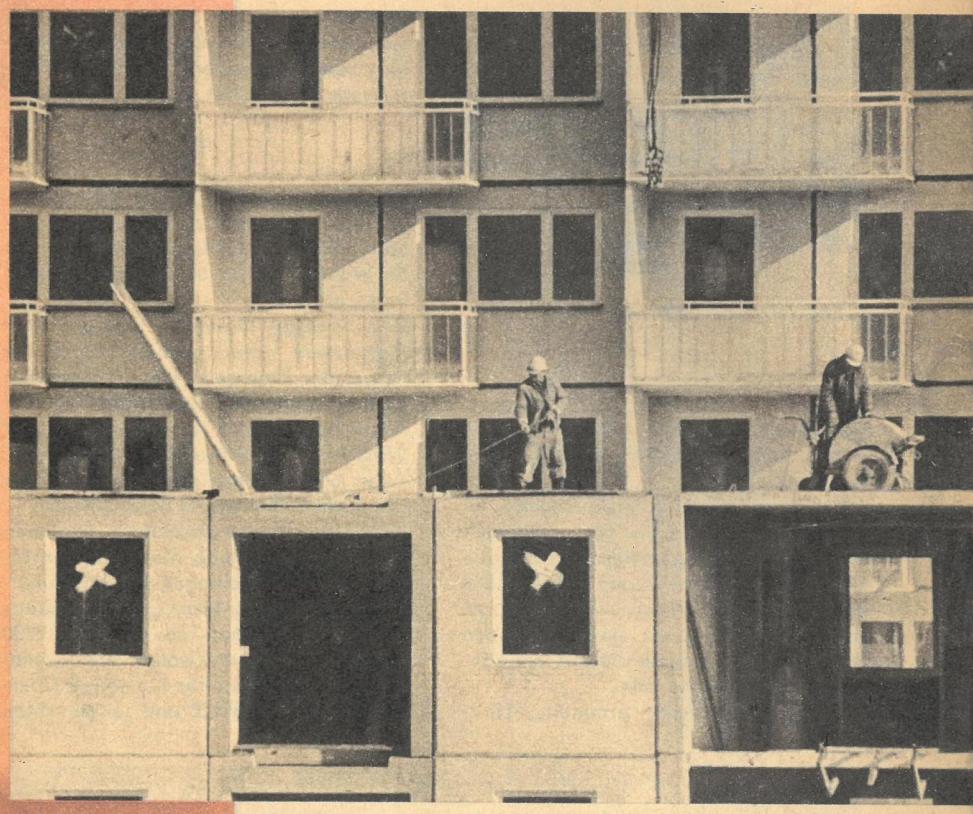
Lütten Klein liegt auf halbem Wege zwischen Rostocks siebentürmigem Rathaus und dem Meer. Die Stadt nennt sich bescheiden Stadtteil und hat im Augenblick etwa soviel Einwohner wie ganz Rostock vor 150 Jahren: 11 000.

Im Büro des Wohnungsbaukombinates bekam ich eine genaue Lageskizze mit: „Der kleinste von den Wohnwagen links neben der Straße. Dort sitzt Paul Strauß. Am sichersten finden Sie ihn aber bei den Kränen."

Im Baubüro auf Rädern traf ich nur Meister Hans Bollow an, er saß an einem winzig aussehenden Schreibtisch und verhandelte per Sprechfunkanlage mit dem Dispatcher. Hans Bollow und Paul Strauß sind seit Ende 1953 zusammen. Genau seit jener Idee mit den Komplexbrigaden, die allen alten Zunftgewohnheiten widersprach. Oft unterbrochen von Anfragen aus dem Funkgerät, erzählte Hans Bollow von diesem Abenteuer: „Ich war damals in einer guten Maurerbrigade. Deshalb kam Paul Strauß mit seiner Idee zu uns: Nach seinem Vorschlag sollten alle Baugewerke, Maurer, Zimmerleute und Betonierer also zusammenarbeiten. Durch die altgewohnte Trennung würde zuviel Leerlauf entstehen. Bis auf zwei sind aus meiner Brigade alle abgesprungen; ihnen kam die Sache nicht ganz geheuer vor! Wir suchten uns deshalb die besten Lehrlinge und machten eben mit ihnen die erste Komplexbrigade im Bauwesen der DDR auf. Das war schon in Reutershagen."

Das Experiment ging trotz finsterer Orakelsprüche gekränkter Bauhandwerker gut aus: Die Arbeitsproduktivität stieg ständig, die zunächst dünnere Lohntüte („Paul schrieb keinen Pfennig mehr auf") füllte sich zur alten Stärke, dann gewann diese erste Komplexbrigade alle Wettbewerbe um beste Qualität und damit dicke Prämien. Meister Bollow erinnert sich noch genau an die Wochen vor dem 1. Mai 1955. Damals nahm Paul Strauß jedes einzelne Brigademitglied ins Gebet. Seine Frage klingt sicher für viele Leiter auch heute noch ungewohnt: „Fühlst du dich würdig für den Titel?" fragte Paul Strauß laut Hans Bollow seine Brigademitglieder, „wenn nein, dann sage es gleich, und stecke nicht erst das Geld in die Tasche. Denn der Titel verlangt, daß wir weiter an der Spitze marschieren." Keiner hat damals im Interesse seiner Ruhe auf den Titel verzichtet. Das fest zusammen-

Bitte weiter auf Seite 14



Schnellbau in Lütten Klein: 50 in 50 Tagen.

Staatsmann vom Bau: Genosse Paul Strauß.

Zehn Jahre am Hafen: Meister Kurt Lüdtke (rechts).

Der einzige Weg

Fortsetzung von Seite 12

gewachsene Kollektiv gehörte zu den ersten hundert sozialistischen Brigaden der DDR.

„Auch das Vertrauen in die Jugend hat sich schon damals bei den Lehrlingen in unserer ersten gemeinsamen Brigade ausgezahlt", sagte Hans Bollow. „Die erste Frage der jungen Leute heute bei uns auf dem Bau ist immer: Können wir uns bei euch qualifizieren? Sie können, sie konnten es alle."

Per Sprechfunkgerät ermittelte Hans Bollow in seinem Wohnwagen nach einer guten halben Stunde den Aufenthalt seines Bauleiters. „Er ist im Plattenwerk und kommt zu den Kränen."

☆

Am Kran erhielt ich Lütten-Kleiner Anschauungsunterricht zum Thema Schnellbaufließfertigung. Motto: Wie baut man 50 Wohnungen in 50 Tagen? Einzugsfertig natürlich.

Eine winzige Diesellok schleppt vom Plattenwerk die groben Einzelteile heran, der Kran setzt die vormontierten Platten samtweich und haargenau auf ihren Platz. Kleine Korrekturen mit der Wasserwaage, Schweißbrenner zischen. Alles ohne körperlich schwere Arbeit. Die nächste Platte wird herangewinkt.

Nach den Montagearbeitern beginnen ungefähr gleichzeitig die Klempner, Installateure, Fliesenleger, Maler. Immerhin hat ein fünfstöckiges Wohnhaus vom Lütten-Kleiner Typ ungefähr 2200 Einzelteile, und die wollen erst einmal eingebaut werden! Für die nötige Übersicht, für Materialfluß und zeitgerechten Einsatz der Arbeitskräfte sorgen das Netzwerk und die ständige Kontrolle der kritischen Wege. Modernes, industrielles Bauen fordert nun einmal adäquate wissenschaftliche Leitungsmethoden.

Beim Warten kam ich mit den sechs Mann einer Montagegruppe (zwei Schweißer, zwei Kranfahrer, zwei Montagefacharbeiter) ins Gespräch. Fast alle waren vor Lütten Klein schon in der Südstadt zusammen. Karl Lehr, seit 1956 im Kombinat: „Mit vier Besatzungen montieren wir im Durchschnitt 1600 Wohnungen im Jahr. Die Arbeitsbedingungen sind überhaupt nicht mit früher zu vergleichen. Und ein bißchen mehr verdienen wir auch – das ist logisch, nicht?" Seine Ansicht zu Paul Strauß ist erprobt, möchte aber bitte nicht wörtlich genommen werden. „Feiner Kerl, mit dem kannst du Pferde stehlen!"

Als die Wartezeit eine montierte Wohnung lang war, kam Paul Strauß mit dem Lütten-Klein-Expreß vom Plattenwerk.

☆

Fast drei Stunden hatte ich Gelegenheit, mit Genossen Strauß zu sprechen – zuerst auf der Baustelle, dann am Abend in seiner Wohnung. Paul Strauß hört gern zu, spricht wenig von sich (seinen persönlichen Anteil an Rostocks Baugeschichte mußte ich meist ganz direkt erfragen) und läßt vor allem keine Minute lang seinen Gesprächspartner über seine Motive im unklaren.

„Schon seinerzeit in Reutershagen bei unserem Abenteuer mit der Komplexbrigade bekamen wir von der Partei das Kreuz gestärkt. Ich war damals gerade Mitglied geworden. Mit der Komplexbrigade mußten wir erst einmal den eingefressenen Berufsegoismus besiegen – Zusammenarbeit war der erste Schritt zu einer besseren Arbeitsproduktivität. Damals bauten wir mit 22 bis 25 Mann an solch einem Haus wie jetzt in Lütten Klein ein dreiviertel Jahr. Heute schaffen das 16 Mann in 22 Tagen. Und das ist schon ein Unterschied."

Nach dem Erfolg der Komplexbrigade probierte Genosse Strauß mit seinen Kollegen 1957/58 am Hafenbetriebsgebäude eine neue Lohnform aus. Ziel:

Rostocker Zahlen

Von 1945 bis Ende 1967 insgesamt 19 674 Wohnungen;
22 Schulen (zum Vergleich: in der Nazizeit eine Schule),
von 1955 bis 1967 2150 Krippen- und 4500 Kindergartenplätze;
Universitätsbauten, Südstadt-Krankenhaus, Betriebe, Werft, Hafenanlagen usw.

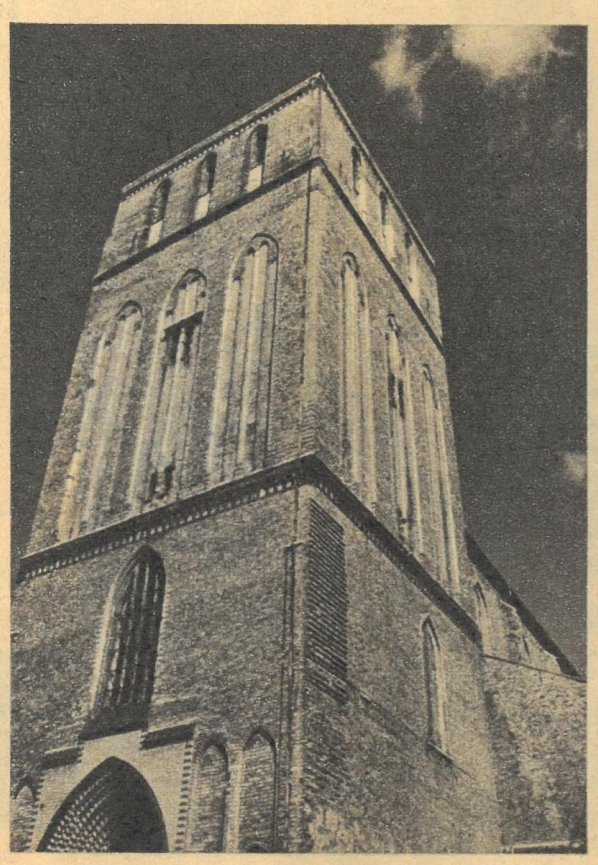
Paul Strauß

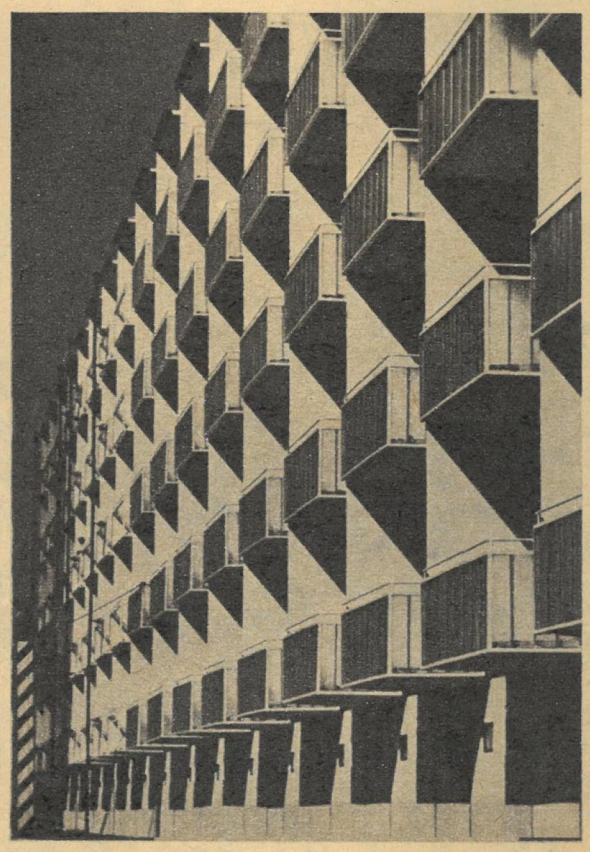
Zimmermann, Brigadier, Bauleiter im VEB (K) Baukombinat Rostock (1967 ausgezeichnet mit der Plakette und Wanderfahne des ZK der SED). Seit 1951 in Rostock.

Baute in der Warnowwerft, im Überseehafen, in Reutershagen, in der Südstadt und arbeitet jetzt in Lütten Klein (augenblicklich 11 000 Einwohner, 1970 etwa 35 000).

Neben zahlreichen Auszeichnungen im Kollektiv: Held der Arbeit (zweimal), Verdienter Aktivist, Aktivist (viermal), Vaterländischer Verdienstorden in Bronze, Verdienstmedaille der DDR (zweimal), Fritz - Heckert - Medaille, Friedensmedaille der DDR.

Mitglied des Zentralkomitees der SED, Mitglied des Staatsrates der DDR seit 1963, Präsidiumsmitglied im Bundesvorstand des FDGB. 45 Jahre alt, verheiratet, drei Kinder.





Den Lohn, das persönliche materielle Interesse an das Objekt binden und dadurch die Arbeitsproduktivität steigern. Das bewährte Kollektiv bewies für das Bauwesen der DDR den gesellschaftlichen Nutzen der neuen Lohnform, genau wie vorher den Nutzen gemeinsamer Arbeit.

Als Paul Strauß seinen Strauß mit dem Objektlohn austrug, begann sich das Bauwesen bei uns schon langsam auf die Wachablösung alter Handwerksmethoden einzustellen: Hoyerswerda baute 1956 das erste Plattenwerk der DDR, Rostock 1958. Genosse Strauß fuhr im Auftrag seiner Partei in die Sowjetunion und kam mit widersprüchlichen Gefühlen zurück: „Das war der einzige Weg – aber wie gehen wir ihn am besten?"

„Ich glaube, es war 1958, da hatte ich zu dem Thema ein Gespräch mit Walter Ulbricht. Das klingt mir heute noch im Ohr. ‚Industrialisierung im Bauwesen', sagte Genosse Ulbricht, ‚wird ungefähr so aussehen: Wenn das Erdgeschoß montiert ist und es geht in den ersten Stock, fließt im Parterre Wasser. Wenn ihr die letzten Dachplatten des Blocks montiert, ziehen im ersten Haus die Mieter ein.'"

Diese Sätze, tausendmal seit damals als Maßstab für die Praxis benutzt, klangen sicher im ersten Augenblick wie ein Lied aus dem Jahre 2000. Sehr schön und sehr weit weg.

Bis zum Jahre 1962.

„Als wir in Reutershagen ziemlich am Ende waren, hörte ich bei einer Tagung in Berlin von sensationellen Bauzeiten: In der ČSSR 36 Wohnungen in 34 Tagen, in Frankreich 40 in 38 Tagen. Zu Hause bildeten wir daraufhin für den Block 212 eine sozialistische Arbeitsgemeinschaft: Montage, Ausbau, Technologie, Techniker – der Direktor vom Ausbau, das war die schwächste Stelle, wurde Vorsitzender. Das Experiment ging gut aus. 32 Wohnungen in 32 Tagen! Jetzt kannten wir den Weg – der einmalige Rekord mußte nun zur Durchschnittsleistung werden."

Paul Strauß baute mit seinem Kollektiv („Wir können uns aufeinander verlassen.") seit Reutershagen Tausende Wohnungen in der Südstadt und in Lütten Klein nach der sich langsam entwickelnden Schnellbaufließfertigung. Sein Kombinat bildete sich in diesen Jahren nach den Bedürfnissen der neu gefundenen industriellen Bauweise um: Zuerst mußten sich die Leitungsmethoden der Revolution auf den Baustellen anpassen, jetzt können sie selbst das Tempo weiter vorantreiben.

Genosse Strauß, Bauleiter, Staatsmann vom Bau, wird trotz der Rostocker Bauerfolge, trotz des sprichwörtlichen Tempos die zitierten Sätze Walter Ulbrichts nicht aus dem Ohr verlieren: „Die Perspektive des Bauwesens ist die echte Automatisierung. Wir müssen individueller bauen, jeder muß wissen: jetzt bin ich in Rostock, Dresden, Berlin. Industrielle Bauweise, niedrige Kosten, hohe Qualität und architektonische Schönheit widersprechen sich nicht. Auch kommende Generationen sollen sich in unseren Städten wohl fühlen."

Der Zimmermann aus Laage, der in Rostocks schönsten Jahren diese Stadt aufbauen half, denkt und arbeitet immer ein Stück über den Tag hinaus. In Lütten Klein, zwischen dem Büro auf Rädern und seinen Kränen, im Zentralkomitee seiner Partei und an der Spitze des Staates. Seine persönlichen Leistungen für unsere Gesellschaft wuchsen aus den festen Wurzeln, die ihn mit seinem Kollektiv, seiner Partei und seinem Staat verbinden. Genosse Strauß ist eine von den sozialistischen Persönlichkeiten, die Rostock zur heutigen Größe hinaufbauten.

Text und Fotos: Günter Blutke
Farbfoto: Paul Friedemann

Eine Million Kronen

Die Vorbereitungen zum IX. Festival stehen besonders im Zeichen der Solidarität. In diesem Sinne entfaltet Schwedens Jugend große Aktivität.

In einem Punkt ist sich die schwedische Jugend mit ihrer Regierung einig: Die Bombardierung der Demokratischen Republik Vietnam muß sofort eingestellt werden, Unterstützung der FNL, bedingungsloser Abzug der USA-Aggressoren aus Vietnam. Eine Million Kronen wurden insgesamt bis Anfang Mai von den Jugendlichen zur Unterstützung des fernöstlichen Volkes gesammelt. Bei einer repräsentativen Umfrage wandten sich siebzig Prozent der jungen Schweden gegen den Völkermord der Vereinigten Staaten und ihrer Satelliten in Vietnam.

Der schwedische Vänster-Jugendverband war Gastgeber für ein Treffen vietnamesischer und amerikanischer Jugendlichen, in dessen Mittelpunkt Beratungen über weitere gemeinsame Solidaritätsmaßnahmen standen. Mit großer Sympathie begegnen sie den rund fünfzig amerikanischen Soldaten, die es ablehnten, in Vietnam zu kämpfen, und jetzt in Schweden leben. Der sozialistische Jugendverband Schwedens (SSU) erklärte in einer Resolution bei seinem letzten Jahrestreffen: „Der Imperialismus ist keine Lösung der Weltprobleme. Das heißt, daß wir ihn in allen Situationen bekämpfen müssen. Heute bedeutet das, vor allem gegen die von den USA betriebene imperialistische Politik anzugehen."

Anfang April besuchte eine Delegation des Zentralrats der FDJ Schweden und führte interessante Gespräche mit sechs Jugendorganisationen, zu denen auch die der liberalen Volkspartei und des Zentrums zählten. Das Fazit: Mit einigen wurde ein Delegationsaustausch vereinbart. Das Interesse der schwedischen Jugend für die Zusammenarbeit mit den sozialistischen Ländern ist gewachsen. So hatte der sozialdemokratische Jugendverband Stockholms im vergangenen Jahr in einem Antrag die Anerkennung der DDR gefordert, ebenso wie die nordischen sozialdemokratischen Jugendverbände (FNSU). Die junge Generation Schwedens erkennt immer deutlicher, welche Gefahr für den Frieden von Bonn ausgeht. Die gegen Studenten und demokratische Kräfte geübten Notstandspraktiken in Westdeutschland nahmen die Angehörigen der Universität Lund zum Anlaß, eine „Aktionsgruppe zur Unterstützung des Kampfes der deutschen Studenten gegen den Faschismus" zu bilden. In einem Protestmarsch zogen sie vor das westdeutsche Konsulat in Malmö und forderten den Stopp der Terrormaßnahmen gegen die demokratische Opposition in Westdeutschland. Eine Resolution, die dem westdeutschen Konsul überreicht wurde, war öffentlich verlesen und in 3000 Exemplaren als Flugschrift verteilt worden.

Horst Hess

Stafette vom Polarkreis

Helsinki im Sommer 1962. Die finnische Metropole empfing die Weltjugend zum VIII. Festival. In diesen Wochen rüsten tausend Mädchen und Jungen des Landes für die Fahrt nach Sofia.

Eintausend Jungen und Mädchen werden am 24. Juli in einem Sonderzug der sowjetischen Staatsbahn von Helsinki aus die Reise nach Sofia antreten. Sie haben eine Botschaft des Friedens und der Völkerverständigung im Gepäck, die zuvor als Staffette durch alle Provinzhauptstädte vom Polarkreis bis nach Helsinki getragen wurde. Überall unterwegs fanden Meetings statt, bei denen sich Schüler und Studenten, Arbeiter und Bauern diesem Bekenntnis anschlossen.

Seit dem Festival 1962 in Helsinki ist die Aktivität der finnischen Jugend gewachsen. Über den diesjährigen Weltfestspielen steht die Losung: Für Solidarität, Frieden und Freundschaft. Immer häufiger gehen auch die Jungen und Mädchen der Hauptstadt, Tamperes und Turkus auf die Straße, wenn es gilt, gegen die barbarische USA-Aggression in Vietnam die Stimme zu erheben. Solidarität mit der westdeutschen Jugend im Kampf um die Demokratie zu bekunden oder verstaubte Traditionen im eigenen Land zu überwinden.

Traten beim VIII. Welttreffen in Helsinki zehn Jugendorganisationen als Gastgeber auf, so wird heute die Festivalvereinigung Finnlands von dreißig Jugend- und Studentenverbänden unterschiedlicher politischer Orientierungen von der Arbeiterbewegung bis zur Jugend des Zentrums und der Liberalen getragen. Alle stimmen in den Hauptfragen weitgehend überein und sind begierig auf den Gedankenaustausch mit

jungen Menschen aller Kontinente, zu denen sie mit Vorschlägen wie denen des Präsidenten Dr. Kekkonen über einen atomwaffenfreien Norden Europas kommen.

Sorgen bereitet es dem Festivalkomitee, die Reisekosten aufzubringen. Das finnische Unterrichtsministerium kann angesichts seines angespannten Budgets nur 8000 Finnmark beisteuern. Also mußten Sammlungen organisiert und andere Quellen aufgetan werden. Die Initiative war groß. So zog zum Beispiel ein Ensemble junger Künstler durchs Land, um mit dem Ertrag seiner Veranstaltungen die Reise nach Sofia finanzieren zu helfen. Auf ähnliche Weise wird auch der Start einheimischer Sportler beim Treffen der Weltjugend ermöglicht. Denn mehr als die Starterlaubnis war von den Sportverbänden nicht zu erwarten.

Gerhard Götze

Krimi-nal-fälle ohne Bei-spiel

TATSACHENBERICHT VON GUNTER PRODÖHL

21

DIE LETZTE MEILE

In Griffin, im Staate Georgia, war der amerikanische Multimillionär Georg Allan Martin ermordet worden. Der Tote war ein geachteter Mann, der angeblich keine Feinde hatte und der sich sogar dafür einsetzte, daß der vorherrschend farbigen Bevölkerung eine bessere Behandlung zuteil wurde. Allerdings nicht, weil er sie besonders liebte, sondern weil von der Arbeit der Neger auch der Gang seiner Geschäfte abhängig war. Für die vorgesehenen Gouverneurswahlen in Georgia galt Martin als der sicherste Kandidat. Wer war an seinem Tode interessiert? Anhaltspunkte dafür zu erfahren, versuchte Polizeimajor Hunting bei der untröstlichen Witwe. Als Betty Martin auf eine diesbezügliche Frage des Majors erzählte, daß ihr Mann einen farbigen Chauffeur gehabt hatte, der vor vierzehn Tagen entlassen worden war, hakte Hunting sofort ein. Nichts interessierte ihn mehr, nur noch Name und Aufenthalt des jungen Negers Jim Nashville.

In einem billigen Selbstbedienungslokal Atlantas wurde Jim Nashville am nächsten Mittag von einer der Polizeistreifen, die seit den frühen Morgenstunden in der ganzen Stadt auf ihn Jagd machten, festgenommen. Ohne einen Haftbefehl vorzuweisen, ohne jede Erklärung über den Grund der Festnahme überwältigten ihn fünf uniformierte Beamte, als er vom Zahlschalter kam, in der einen Hand einen Teller voll Pommes frites und in der anderen eine Flasche Coca Cola tragend. Zwei der Polizisten schlugen ihm den Teller und die Brauseflasche aus den Händen, griffen seine Unterarme und drehten sie ihm so brutal auf den Rükken, daß der junge kräftige Neger vor Schmerz wild aufschrie. Ein dritter Polizist trat ihm mit voller Wucht an die Schienbeine, daß ihm die Füße nach hinten wegrutschten und er der Länge lang auf dem gefliesten Boden des Lokales aufschlug. Während ihn die ersten beiden Polizisten mit den fast ausgekugelten Armen auf den Fußboden preßten, zwei andere die Beine hielten, damit er nicht um sich treten konnte, legte ihm der Streifenführer an Händen und Füßen Stahlfesseln an. Wie ein Baumstamm wurde Nashville dann aus dem Lokal geschleppt und durch die Hecktür des auf der Straße wartenden Combi-Polizeiwagens ins Wageninnere geschoben. Ehe sich noch Menschen ansammeln konnten, brauste der Wagen mit jaulender Sirene zum Polizeihauptquartier davon.

In einer kahlen, weißgetünchten Zelle ohne Fenster fand die erste Vernehmung statt. Jim Nashville, das Gesicht voller Blut von dem Sturz auf den Fliesenboden, war mit drei starken Ledergurten auf einen Bürosessel wie auf den elektrischen Stuhl geschnallt, hinter ihm stand ein bulliger Polizist mit einer Maschinenpistole, die er dem Neger in Abständen in den Nacken oder Rücken stieß, wenn er vor Erschöpfung den Kopf auf die Brust sinken ließ.

Vor ihm, auf der linken Ecke eines kahlen Schreibtisches, auf dem als einziges Bürorequisit ein Telefonapparat stand, hockte, mit den Beinen baumelnd und die Arme siegesgewiß über der Brust verschränkt, Major Hunting.

Ruhig, als ginge es nur noch darum, ein paar notwendige Formalitäten zu erfüllen, sagte er zu Nashville. „Los, Jimmy, sag uns noch, wo du die Pistole versteckt hast! Du mußt heute noch nach Griffin überführt werden."

Viel zu sehr eingeschüchtert von der unmenschlichen Behandlung, wagte Nashville gar nicht, Fragen zu stellen, warum man ihn festgenommen habe und welcher Straftat man ihn beschuldige. Er wußte auch noch nicht, daß George Martin erschossen worden war, denn die Nachricht darüber brachten erst die Mittagszeitungen. Gehorsam hob er nur den Kopf und sagte ängstlich:

„Sir, ich besitze keine Pistole, habe noch nie eine besessen."

„Red keinen Unsinn, Jimmy! Wir wissen es längst. Ein 38er Webley-Revolver ist es." Hunting griff hinter sich auf den Schreibtisch, holte eine kleine Plastiktüte hervor, in der sich die fünf Geschosse befanden, die in der Nacht noch bei der Obduktion aus der Leiche George Martins entfernt worden waren. Hunting nahm die fünf Bleigeschosse aus der Tüte und wog sie spielerisch in der rechten Hand. „Hier sind die fünf Geschosse daraus. Die Kriminaltechniker haben sie mit dem bloßen Auge erkannt. Kaliber 38. Sieben Züge mit Rechtsdrall hat nur der Webley-Revolver."

„Tut mir leid, Sir. Ich kenne keinen Webley-Revolver."

Hunting blieb weiter ungewöhnlich freundlich. „Na gut, da bist du vielleicht zu dumm, um die Waffentypen zu kennen. Glaub' ich dir sogar. Aber ein Schießeisen hast du. Sag endlich, wo es steckt!"

Noch immer nicht ahnend, worum es wirklich bei der Vernehmung ging, beteuerte Nashville höflich: „Sie müssen sich irren, Sir. Sie verwechseln mich sicher. Ich habe noch nie einen Revolver besessen. Wozu auch?"

Hunting tat die Geschosse wieder in die Plastiktüte zurück. „Na schön, wir finden ihn auch allein. In der Franklin-Garage haben sie uns gesagt, du wohnst immer in der Absteige in der 14. Straße, wenn du in Atlanta bist. Stimmt das noch?"

„Im Middletown-Hotel, Sir. Das ist keine Absteige."

„Gut, gut, darüber wollen wir jetzt nicht streiten. Welche Zimmernummer?"

„21, Sir."

Hunting lächelte freundlich, als wollte er Nashville loben für seine brave Antwort, nahm dabei den Hörer von der Telefongabel, wählte drei Nummern und sagte dann knapp: „Middletown-Hotel in der 14. Straße. Zimmer 21. Seht da gleich mal nach. Aber nehmt euch den Hotelportier mit hoch, damit es nachher nicht heißt, ihr habt was dazugelegt." Dann legte er den Hörer langsam wieder auf die Gabel zurück. Er kramte eine Zigarettenschachtel aus der Tasche, kletterte von der Schreibtischecke herunter, ging zu dem jungen Neger hin und bot ihm eine Zigarette an. Nashville, noch immer an Händen und Füßen gefesselt und zusätzlich von den Lederriemen behindert, mit denen er auf den Stuhl geschnallt worden war, konnte gar nicht zugreifen.

„Ach so", sagte Hunting, nahm eine Zigarette aus der Schachtel und steckte sie Nashville zwischen die Lippen.

Dann gab er ihm Feuer und bedeutete dem Polizisten, der noch immer mit der Maschinenpistole hinter dem Stuhl stand, zurückzugehen und neben der Tür Aufstellung zu nehmen. Gemütlich plaudernd, ohne dabei auch nur mit einer Silbe den Mord an George Martin zu erwähnen, umkreiste Hunting nun unentwegt den Stuhl, auf dem Nashville saß.

„Was treibst du in Atlanta, Jimmy? Arbeitest du?"

„Seit ich aus Griffin zurück bin noch nicht, Sir. Ich suche noch einen Job."

Obgleich Nashville selbst erwähnte, daß er in Griffin war, überhörte Hunting das geflissentlich.

„Hast du denn Chancen, einen zu finden?"

„Vielleicht wieder in der Franklin-Garage, Sir. Sie wollen mich nehmen, wenn mehr Betrieb ist. Jetzt bei dem schönen Sommerwetter lassen ja so wenige ihre Wagen waschen . . ."

Eine halbe Stunde später etwa klopfte es, der postenstehende Polizist öffnete die verriegelte Eisentür, und zwei jüngere Detektive traten ein. Einer überreichte Hunting einen kleinen Pappkarton und dazu ein handgeschriebenes Protokollformular.

Hinter dem Rücken des Negers öffnete Hunting den Karton, sah kurz hinein und sagte dann zu den beiden Detektiven:

„Wo war sie?"

„Im Blumenkasten eingegraben. Auf dem Balkon!"

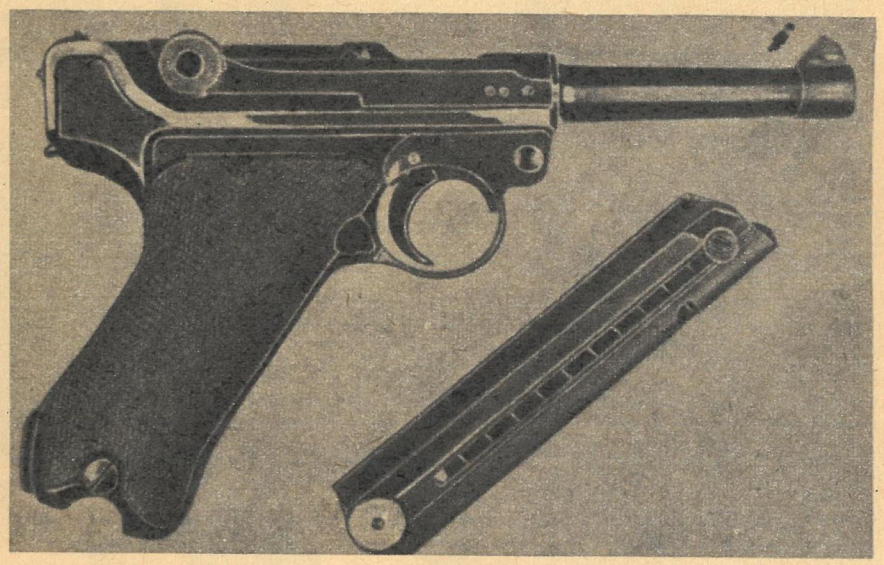
Mit dem offenen Pappkarton in der Hand ging Hunting weiter um den Stuhl herum, bis er vor Nashville stand, holte mit zwei Fingern eine Pistole aus der Schachtel, die darin in Schaum-

Die ganze Art der Vernehmung durch Major Hunting zielte darauf ab, den ahnungslosen Jim zum Mörder zu stempeln.

gummiflocken eingepackt war, und hielt sie dem Neger hin.
„Na, Jimmy, was hab' ich dir gesagt? Wir finden sie auch allein."
Jim Nashville starrte verzweifelt auf die Pistole, brachte kein Wort heraus. Hunting betrachtete sie genauer, drehte sie auf die andere Seite, wo das Firmenzeichen eingestanzt war, und sagte lächelnd: „Ein Webley-Revolver! Du siehst, die Kriminaltechnik ist unfehlbar. Wenn ihr das doch mal einsehen wolltet."
Vor Erregung stotternd sagte Nashville: „Aber das ist nicht meiner, Sir. Ganz gewiß nicht. Ich habe nie einen besessen."
„Und wie ist er dann in den Blumenkasten deines Hotelzimmers gekommen? Willst du etwa sagen, wir hätten ihn dort versteckt?"
„Nein, nein ... natürlich nicht, Sir. Aber ich war ja ein paar Wochen in Griffin. In der Zeit stand das Zimmer doch nicht leer!"
„Jimmy! Die Kriminaltechnik wird nachher gleich untersuchen, ob diese fünf Geschosse da aus diesem Revolver abgefeuert wurden. Ich zweifle jetzt schon nicht mehr daran. Aber wenn es dann wissenschaftlich exakt untersucht feststeht und vor Gericht von den Sachverständigen unter Eid bestätigt wird, dann wirst du auf einen anderen Stuhl geschnallt, durch den man 20 000 Volt jagen kann. Willst du nicht endlich dein Gewissen erleichtern, daß man vielleicht noch Gründe findet, die deine Schüsse den Geschworenen verständlich erscheinen ..."
Wie geistesabwesend starrte der Neger auf die Pistole in Huntings Hand: „Um Gottes willen, Sir, was wollen Sie von mir? Ich habe den Revolver da nie in meinem Leben in der Hand gehabt. Ich weiß nicht mal, wie er bedient wird ..."
Hunting ging zum Schreibtisch zurück, legte den Karton mit der Pistole neben die Tüte mit den fünf Geschossen, die George Martin getötet hatten, kehrte ein paar Sekunden dem Neger den Rücken zu und fuhr dann herum.
„Schluß jetzt mit dem Palaver! Sie haben George Martin erschossen. Ob Sie das nun eingestehen oder nicht, ist für uns völlig nebensächlich. Mit den Beweisen schicken die Geschworenen von Griffin Sie allemal auf den Stuhl. Davor kann Sie nur noch ein Geständnis bewahren, das glaubhaft erscheinen läßt, daß Sie ihn aus menschlich verständlichen Gründen umgebracht haben. Also, es ist Ihre Chance. Warum haben Sie auf Martin geschossen?"
Als habe er überhaupt nicht begriffen, was ihm eben eröffnet wurde, schüttelte der Neger nur fassungslos den Kopf und schwieg. Der Lauf der Maschinenpistole fuhr ihm wieder in den Rücken: „He, der Major hat dich was gefragt!"
Entgeistert, mit kaum verständlicher Stimme stammelte Nashville: „Mister Martin ermordet? Ich weiß ja gar nicht, daß er tot ist. Wie kann ich es da gewesen sein? Was wollen Sie überhaupt von mir?"
Und dann bäumte er sich unversehens auf, als wollte er mit aller Kraft, die noch in ihm war, die Fesseln, die man ihm angelegt hatte, sprengen. Aber der in den Boden einzementierte Stuhl rückte nicht von der Stelle, die Lederriemen schnürten ihn an die Lehne und den Sitz, und die stählernen Fußfesseln fetzten ihm die Haut von den Knöcheln, als er versuchte aufzuspringen. Dann sank er wieder matt und kraftlos in sich zusammen, als sei jeder Wille, sich noch einmal gegen sein Geschick aufzulehnen, in ihm zerbrochen. Er schwieg nur noch und war auch trotz der Maschinenpistole, die der Polizist ihm immer brutaler in den Rücken stieß, zu keiner Antwort mehr zu bewegen.
„Wie Sie wollen", sagte Hunting schließlich überraschend ruhig, als hätte er eingesehen, daß jede weitere Fortsetzung des Verhörs sinnlos sei. Dennoch war ihm die Enttäuschung anzumerken. Seine Finger trommelten nervös auf der Schreibtischplatte und verrieten, so gelassen er sich auch gab, wie unsicher er wirklich war. Unten in seinem Dienstzimmer warteten seit Stunden ein Dutzend Zeitungsreporter auf das Ergebnis des Verhörs. Gleich nach der Festnahme Nashvilles hatte Hunting sie ins Polizeihauptquartier bestellt und ihnen in einer kurzen Pressekonferenz eröffnet, daß der Mord an George Martin so gut wie aufgeklärt und das Geständnis des Täters in Kürze zu erwarten sei. Nicht nur um die Spannung des Falles zu erhöhen, hatte er ihnen den Namen des Festgenommenen und die Tatsache, daß es ein Schwarzer war, verschwiegen. Hunting war sich natürlich darüber im klaren, was er ausgelöst hatte. Der Druck der Abendausgaben wurde gestoppt, die Rotationsmaschinen angehalten, damit jede Zeitung noch in der Lage war, die zu erwartende Sensationsmeldung veröffentlichen zu können. Hunting konnte sich auch ausrechnen, daß während der Zeit, in der er Nashville verhörte, die Redaktionen längst erfahren hatten, was in dem Selbstbedienungsrestaurant vorgegangen war. Der Lokalbesitzer, Gäste und Straßenpassanten hatten um ein paar Dollar Informationshonorar längst angerufen, daß ein junger Neger von der Polizei überwältigt und abtransportiert worden war. Jetzt, wo er wieder vor die Reporter treten und ihnen ausführlich Rede und Antwort stehen mußte, hatte er plötzlich Angst davor. Die Ermordung George Martins durch einen Neger kurz vor den Gouverneurswahlen war kein Wald- und Wiesenfall, wie er alle Tage passierte. Die Rassenfrage war neben dem Vietnam-Krieg das umstrittenste politische Problem Amerikas, in Georgia wie in allen Südstaaten, wo sich die weiße Bevölkerung und ihre Politiker voller Haß gegen die Gleichberechtigung der Neger wehrten, eine Frage auf Leben und Tod. War George Martin wirklich von einem Schwarzen erschossen worden, würden die Verfechter der Rassentrennung das sofort benützen, die weiße Bevölkerung gegen die Schwarzen aufzuhetzen, um daraus politisches Kapital zu schlagen. Nicht umsonst hatten der Polizeipräsident, der Generalstaatsanwalt und fast alle leitenden Männer der Polizei und Justizorgane noch bis in die späten Nachtstunden bei ihm angerufen, um über das Ergebnis seiner Untersuchungen in Griffin unterrichtet zu werden, grad so, als hätten sie schon vorher gewußt, daß George Martin an diesem Abend von einem Neger erschossen werde.
Hunting war weiß Gott kein Freund der Neger und Anhänger einer Politik der Rassengleichheit, er war auch durchaus bereit, ihnen den Mann als Mörder zu präsentieren, den sie sich wünschten. Aber dazu brauchte er Beweise, egal wie sie zustande kamen und wer sie ihm lieferte. Diese Arbeit nahm ihm aber keiner seiner Vorgesetzten ab, so sehr sie auch darauf drangen, daß Nashville unter Mordanklage gestellt werde. Noch war die Beweiskette viel zu lückenhaft, um ihn in aller Öffentlichkeit des Mordes an George Martin bezichtigen zu können. Ein Rechtsanwalt, der ihm nicht vorenthalten werden durfte, konnte ihm ein Alibi für die Tatzeit beschaffen, das auch kein noch so gewiefter Staatsanwalt vor Gericht zu widerlegen imstande wäre. Hunting wußte auch nicht, ob es ihm gelingen würde, Betty Martin dazu zu bringen, in Jim Nashville den Mann wiederzuerkennen, der in das Haus eingedrungen war und auf ihren Mann geschossen hatte. Möglich war auch, daß auf eine nicht beeinflußbare Weise ein ganz anderer Täter gefaßt und überführt würde. Lauter Imponderabilien, die Hunting, je länger er sie bedachte, nur mutloser machten. Gelänge es ihm, Jim Nashville, auf welche Weise auch immer, auf den elektrischen Stuhl zu bringen, stünde ihm eine glänzende Karriere offen. Die Unterstützung einer Menge einflußreicher Persönlichkeiten wäre ihm dabei sicher. Das war die eine Seite der Medaille. Mißlänge ihm aber diese Aufgabe, würde Jim Nashville freigesprochen oder gar nicht erst angeklagt werden, wäre er selbst beruflich ein toter Mann. Wie eine heiße Kartoffel würden ihn alle fallenlassen, die ihm jetzt noch anerkennend auf die Schulter klopften. Seine Unfähigkeit wäre es dann, die den Negerführern Argumente für ihren Kampf um die Gleichberechtigung lieferte. Das war die Kehrseite. Hunting war es jetzt, da noch alle Verantwortung für das, was geschehen sollte, bei ihm lag und der weitere Gang der Dinge allein von seinen Entscheidungen abhing, nicht wohler in seiner Haut als dem an den Stuhl geschnallten, ihm widerstandslos ausgelieferten Neger. Daß ihr beider Schicksal so verteufelt miteinander verstrickt war, machte ihn nur noch wütender auf den verhaßten Schwarzen.
Der junge Kriminalbeamte, der die Pistole gebracht hatte, sagte jetzt zu Hunting: „Major, ich glaube, Sie müssen erst mal 'runtergehen zu den Reportern. Sie wollen endlich ihre Berichte schreiben."
Hunting zögerte, schüttelte dann den Kopf.
„Gehen Sie! Sagen Sie ihnen, wir müssen ihn noch weiter verhören; er leugnet noch immer frech. Erzählen Sie ihnen ausführlich über den Mord und die Festnahme."
Der Kriminalbeamte unterbrach ihn. „Das wissen sie schon alles."
„Von wem?"
„Der Generalstaatsanwalt hat inzwischen eine Pressekonferenz abgehalten und alle Einzelheiten zum besten gegeben. Sie wollen nur noch ein Foto von ihm schießen."
Hunting warf einen kurzen Blick auf den Neger, auf seine Verletzungen im Gesicht. „Das geht jetzt nicht. Aber warten Sie ..."

Fortsetzung folgt

Der Ermordete (rechts) hatte angeblich nur Freunde. Seine Frau aber wußte, es gab Gründe, ihn zu hassen, sagte es jedoch nicht.



Ein Webley-Revolver wurde Jim Nashville zum Verhängnis. Die wahren Zusammenhänge aufzuklären gab Hunting sich keine Mühe.

RENATE HOLLAND-MORITZ

Die Heilung eines Ehemannes

Als der städtische Bademeister Johannes Dreistein in die besseren Jahre kam, heiratete er ein blutjunges Weib. Constanze hatte das zweite Jahrzehnt soeben zaghaft überschritten. Sie war taufrisch, schön und nicht einmal dumm. Wer sie sah, war überzeugt davon, daß das Leben für sie einiges in petto haben mußte. Zahlreiche Freundinnen, ebenso wie Constanze begeisterte Schwimmerinnen, fanden ihre Heirat mit dem Bademeister Dreistein kolossal und beneideten sie von Herzen. Andere wiederum waren der Meinung, Constanze habe damit auf Wasser gebaut. Nichtsdestoweniger war Constanze glücklich, und es fiel ihr offensichtlich nicht schwer, ihren Gemahl dem siebenten Himmel zuzuführen.

Bademeister Dreistein fühlte sich wirklich wie neugeboren. In seinen Augen war Constanze schlechtweg vollkommen. Daß sie sich wie in ihrer Mädchenzeit hin und wieder mit ihren Freundinnen traf, nahm er verständnisvoll in Kauf, obwohl er sie eigentlich keinem lebenden Wesen außer sich gönnte.

Das junge Paar lebte also im erträumten Erdenparadies. Da brach, völlig unerwartet, das Unheil über sie herein.

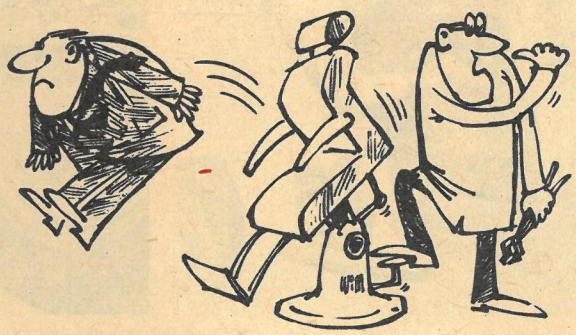
Bademeister Dreistein saß eines schönen Vormittags im Wartezimmer eines Zahnarztes. Um die bademeisterlicher Würde nicht anstehende Angst zu betäuben, griff er nach einer Zeitschrift. Nicht sonderlich gespannt, begann er eine Kurzgeschichte mit dem Titel „Die Laufmasche" zu lesen. Kurz gesagt ging es darin um folgendes: Ein Mann ist der eifersüchtige Ehegatte einer blutjungen Frau. Zwar gibt ihm die Schöne keinerlei Anlaß zu Mißtrauen, doch er ist beständig in Ängsten. An zwei Nachmittagen in der Woche besucht sie ihre Herzensfreundin. Dagegen hat der Gatte nichts, im Gegenteil winkt er ihr jedesmal vom Balkon aus nach und trägt Grüße an die Freundin auf. Als sie sich eines Nachmittags wieder entfernt, bemerkt er an ihrem linken Bein eine Laufmasche. Er vergißt jedoch, sie darauf aufmerksam zu machen. Als sie am Abend zurückkommt und die Grüße ihrer lieben Freundin überbringt, trägt sie die Laufmasche rechts. Blödsinn, war Dreisteins erster Gedanke. Nonsens! Ein Machwerk, entsprungen den schmutzigen Gehirnwindungen eines Zeitungsschmierfinken. Und er versuchte ein verächtliches Grinsen, das ihm nicht ganz gelang. Zugegeben, auch seine Frau war jung und schön; selbstverständlich hatte auch sie Freundinnen, wie nicht? Gab ihm das alles ein Recht, Parallelen zu ziehen? Seine geliebte Constanze mit dem Schmutz eines Dreigroschenblättchens zu bewerfen? Er schämte sich. Er schämte sich so heftig, daß er die Zahnschmerzen nicht mehr verspürte und das Wartezimmer kurz entschlossen verließ.

Auf dem Weg nach Hause ertappte er sich bei merkwürdigen Gedanken. Mehrmals in der Woche besuchte Constanze angeblich ihre Freundin Gaby. Nie sagte sie genau, wann sie zurück sein würde. Ja, er erinnerte sich sogar, daß sie sich zwar liebevoll, aber bestimmt verbeten hatte, von ihm abgeholt zu werden. Sie wolle nicht das Gefühl einer Polizeistunde haben. Ha! Bisher war er trottelhaft genug gewesen, darüber zu lachen. Aber natürlich, wenn sie mit ihrem Galan beisammen war, wollte sie die Stunden nicht zählen müssen.

Wenn Sie weiterlesen möchten, dann schlagen Sie bitte Seite 24 auf!

Farbfoto: Władysław Pawelec

SOMMER 76 MAGAZIN



„Der nächste, bitte!"

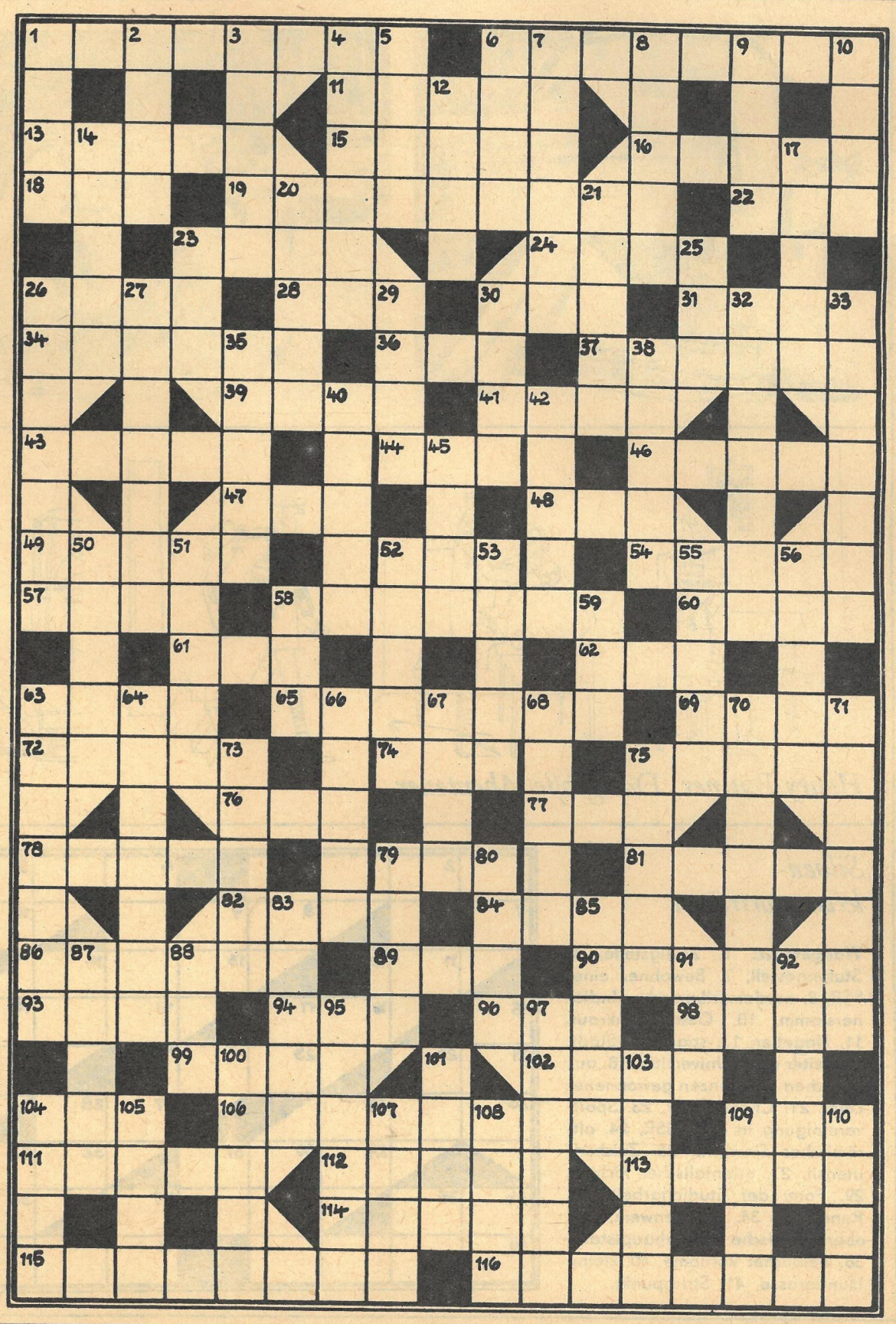
Zeichnungen: Moese

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Fährschiff der DDR, 6. Ostseeanliegerstaat, 11. Werkzeug, 13. Diplomsportlehrer, Mitglied der Volkskammer, 15. Gestalt aus „Die Sizilianische Vesper", 16. Heldengedicht des Homer, 18. Vorfahr, 19. Stadt im Bezirk Rostock, 22. Fuge, Rinne, 23. Gleichklang, 24. englisches Seebad, 26. Farbton, 28. Wurfspieß, 30. polnischer General und Freiheitskämpfer († 1850), 31. Küstenfahrzeug, 34. s. Anmerkung, 36. Kunstsprache (veraltet), 37. Kap auf Rügen, 39. Hauptstadt eines europäischen Staates, 41. sibirischer Strom, 43. Bruchstück, 44. Nebenfluß des Inn, 46. altes Handelsschiff, 47. und 48. s. Anmerkung, 49. Schaumspeise, 52. Rat, Hinweis, 54. Aufstellung, Verzeichnis, 57. Hohlformen an Hochgebirgswänden, 58. Frühlingsblume, 60. als Gott verehrte Sonnenscheibe der Altägypter, 61. Strom in Afrika, 62. Brennstoff, 63. s. Anmerkung, 65. Ostseebadeort, 69. Strom zur Ostsee, 72. Fläche, Flächeninhalt, 74. s. Anmerkung, 75. Sinn-, Denkspruch, 76. Schwanzlurch, 77. Waldtier, 78. Trinkgefäß, 79. Papageienart, 81. Kampfbahn, 82. und 84. s. Anmerkung, 86. Ableger, 89. Stimmlage, 90. Gewebeart, 93. Planet, 94. Klostervorsteher, 96. Stadt in Nigeria, 98. peruanisches Herrschergeschlecht, 99. weiblicher Vorname, 102. Gestalt bei Shakespeare, 104. Honigwein, 106. gehört zum Programm der Ostseewoche, 109. englisches Bier, 111. südamerikanischer Rabengeier, 112. Vergaser-System, 113. Fluß in Nordrhein-Westfalen, 114. spanische Bezeichnung für Indianer, 115. Ostseeanliegerstaat, 116. s. Anmerkung.

Senkrecht: 1. Ort im Erzgebirge (Talsperre des Friedens), 2. Familienangehöriger, 3. englische Kinderfrau, 4. warme Heilquelle, 5. französischer Schriftsteller († 1902), 6. Stadt in Frankreich, 7. französischer Physiker, 8. Stadt im Bezirk Gera, 9. Fluß in Albanien, 10. Brutstätte, 12. Ostseemeerenge, 14. Durcheinander, Wirrwarr, 17. Sinnesorgane, 20. Raubtier, 21. Fluß im NW der Sowjetunion, 23. Vorgebirge, Berg, 25. Mündungsarm des Rheins, 26. Ostseebezirk, 27. Anlasser, 29. sowjetischer Ostseehafen, 30. Vorsitzender des Komitees für die Ostseewoche, 32. Stadt im Bezirk Rostock, 33. Geschosse, 35. Nachgesang, 38. Farbabstreicher, 40. giftiges Halbmetall, 42. Teile des Geweihs, 45. Klebstoff, 50. Schrifttilgung, 51. Studentenmittagstisch, 52. Stücke vom Ganzen, 53. Ostseeanliegerstaat, 55. griechischer Held, 56. Stammeszeichen bei Naturvölkern, 58. Stadt in Oberitalien, 59. zeitgenössischer deutscher Komponist, 63. Sonnenschutz, 64. dänische Insel, 66. Nationallied, 67. alkoholhaltiges Getränk, 68. polnische Physikerin und Chemikerin (Nobelpreis), 70. Bad im Bezirk Rostock, 71. gehört zum Programm der Ostseewoche, 73. Badeort auf Rügen, 75. afrikanische Republik, 79. mongolischer Viehzüchter, 80. Stadt in Italien, 83. Muse der Liebesdichtung, 85. Gedanken, Einfälle, 87. Hausvorbau, 88. krähengroßer Nestorpapagei, 91. russisch: Frieden, 92. Maßeinteilung an Meßgeräten, 95. Ostseebadeort, 97. Beugemuskel, 100. Sportruder, 101. Acker, Land, 103. Salze der Stickstoffwasserstoffsäure, 104. Pelzwerk, 105. Kunstflugfigur, 107. hinterer Sitz eines Wagens, 108. Niederschlag, 109. Spitzenkönner (Mz.), 110. griechische Volksbefreiungsarmee.

Anmerkung: Die Wörter von waagerecht 48, 34, 63, 74, 82, 47, 116, 84 zusammengefügt, nennen den Leitgedanken der Ostseewoche, die in diesem Jahr zum 11. Male stattfindet.

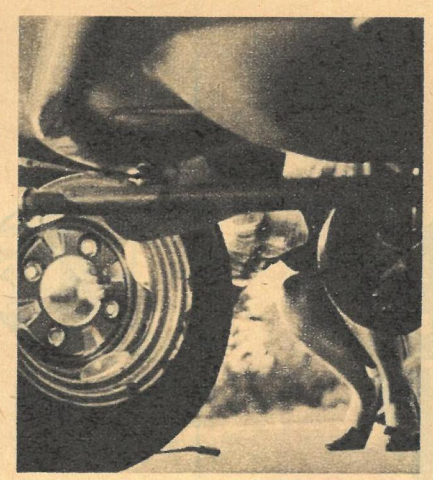


QUIZ 1

Der Dame soll geholfen werden – aber wie?

Leider wird man oft belehrt
durch Geräusche, die nicht üblich,
daß etwas funktionsgestört,
und das ist meist sehr betrüblich.

Doch die Umsicht, die sie zeigt,
sollte uns zu denken geben,
denn welcher Mann ist abgeneigt,
hier einen Mangel zu beheben?



Woran es fehlt, ist sonnenklar
für jeden, der als Fachmann sieht,
worum die Dame offenbar
mit viel Geschick sich da bemüht.

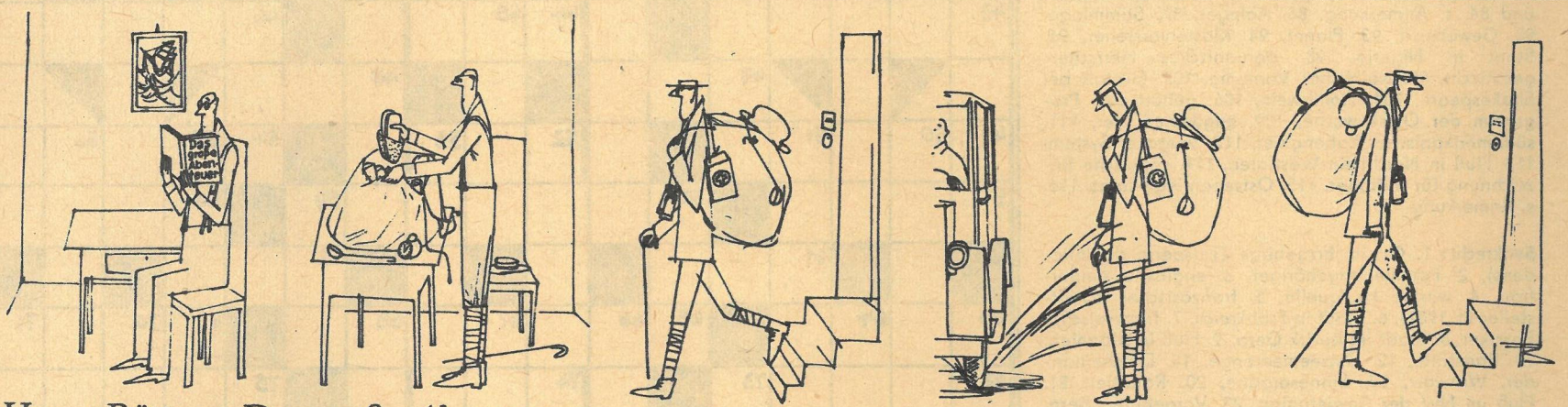
Erraten – schon ist einem klar,
daß hier das Werkzeug sekundär,
doch was des Liedes Ende war,
das schreiben Sie uns, bitte sehr!

Und Sie wissen natürlich Bescheid. Deshalb schreiben Sie die Lösung – möglichst nur ein Wort – auf eine Postkarte, kleben die Quiz-Marke noch drauf, und dann schnell zum Briefkasten! Denn wir erwarten Ihre Einsendung bis zum 12. Juli 1968, damit wir die ersten 500 Mark unseres Sommer-Preisausschreibens ebenso schnell an die Gewinner, die unter Ausschluß des Rechtsweges ermittelt werden, verteilen können. Es sind zu gewinnen:

1mal 100 Mark,
2mal 75 Mark,
2mal 50 Mark,
5mal 20 Mark und
5mal 10 Mark.

Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Str. 14b

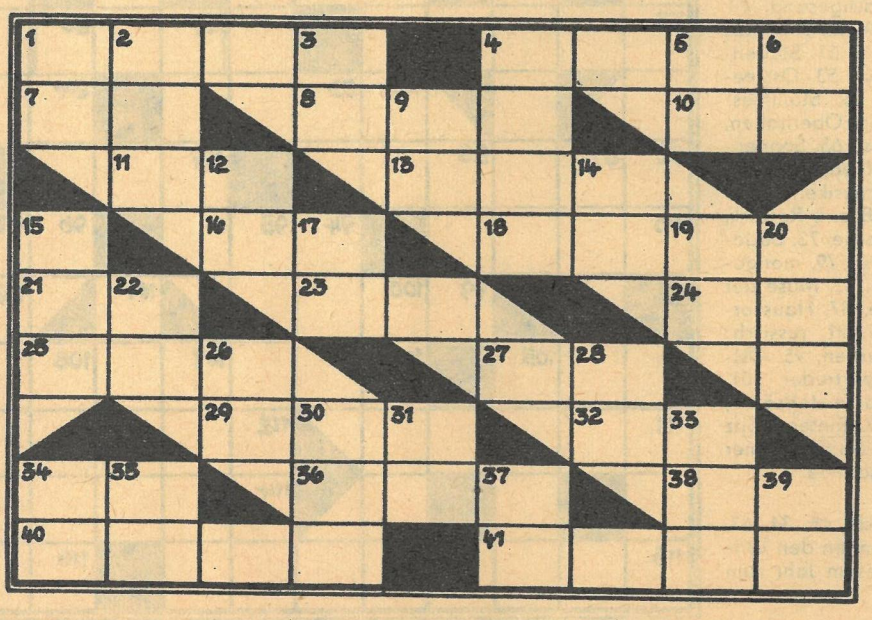
Fotos: Raddatz



Henry Büttner: Das große Abenteuer

Silben-kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Zweigstelle, 4. Stufengestell, 7. Bewohner einer SSR, 8. nordamerikanischer Indianerstamm, 10. Getreideunkraut, 11. Nagetier, 13. spanische Stadt, 16. Leiter einer Universität, 18. aus tierischen Substanzen gewonnener Leim, 21. Chemiefaser, 23. Sportvereinigung in der ČSSR, 24. altrömisches Gewand, 25. Zeichenutensil, 27. orientalischer Richter, 29. Form der Studienarbeit, 32. Rundtanz, 34. Bühnenwerk, 36. oberitalienische Provinzhauptstadt, 38. weiblicher Vorname, 40. kleine Hunderasse, 41. Strichpunkt.



Senkrecht: 1. Lendenstück, 2. Schriftsteller, 3. Geliebte des Zeus, 4. Schaufensterauslage, Ausstellung, 5. Bezirkshauptstadt, 6. Ansprache, 9. tiefe Bewußtlosigkeit, 12. Fluß im Vorland des Kaukasus, 14. Festtracht, 15. Jagdruf, 17. Rumpf einer Statue, 19. jugoslawischer Staatsmann, 20. fotografischer Begriff, 22. Forstschädling, 26. Maifisch, 28. Antennenart, 30. Sinnpflanze, 31. Baldriangewächs, 33. leimdichter Baumwollstoff, 34. Wollgewebe, 35. Halbaffe, 37. Sinnesorgan, 39. Empfangsraum.

ANNELORE WEIMER

Die sechs Reisen des Herrn Grawuttke

Motto Nr. 1: Wenn einer eine Reise tut, usw. siehe Sprichwortverzeichnis.
Motto Nr. 2: Zwei Seelen wohnen, ach in meiner Brust!
Bei manchen Leuten sind es allerdings nicht nur zwei Seelen, die Faust gemäß in einer Brust wohnen, sondern deren mehrere. Und wenn der Mensch auf Reisen geht, nimmt er alle seine Seelen mit. Ergo: Jede Seele erlebt eine Reise für sich – das macht insgesamt nicht nur eine, sondern viele Reisen.
„Herrschaften", sagte zum Beispiel Herr Grawuttke, „also wenn ich euch erzählen soll . . ."
Herr Grawuttke hatte einen Ferienscheck für ein erzgebirgisches FDGB-Heim erhalten. Hocherfreut hatte er alles, was er für nötig hielt – außer seiner Frau – in den Koffer gepackt und war abgedampft. Leider, aber wie üblich in solchen Fällen, war die Zeit schnell wie Vanilleeis auf der Zunge vergangen. Was an Realem blieb, war ein Koffer voll schmutziger Wäsche. Doch sämtliche Seelen des Herrn Grawuttke badeten noch lange angenehm in Erinnerungen und taten sich verschiedenenorts getrennt voneinander kund.
Also sprach Herr Grawuttke:
„Ist das nicht großartig, was man heute alles erlebt? Wer von unseren Eltern hätte sich das früher leisten können . . . einfach zwei Wochen blaumachen und ins Gebirge fahren, in ein komfortables Heim noch dazu, wo man vorne und hinten bedient wird! Gab's so was je zuvor? Nein, denn da hielten noch Junker und Monopolherren unser Land in Händen, während wir heute als Herren des eigenen Schicksals die Früchte unserer Arbeit selbst genießen! Ja, wir sind an solche Errungenschaften bereits wie an Selbstverständlichkeiten gewöhnt . . ." Er sprach dies in Vertretung seiner Referentenseele zu dem BGL-Vorsitzenden seines Betriebes.
„. . . aber woll'n wir doch mal sagen: So einfach ist das heute mit dem Verreisen gar nicht. Die Quartiere sind überfüllt, die Reiseschecks knapp, in der Saison jedenfalls. Na ja, alles schön und gut – aber früher war es eben doch ganz was anderes. Nehmen wir allein die Bedienung in den Gaststätten, wie . . .?" In solcher Art sprach aus Herrn Grawuttke zuweilen die Stammtisch-Meckerseele zu Stammtischbrüdern und -vettern.
„Jedenfalls bin ich, wie ihr seht, von oben bis unten frisch überholt. Und deftig braungebrannt, wie? Na, Kinder, ich hab auch vielleicht Touren gemacht – gekraxelt bin ich wie der reinste Bergsteiger. Da merkt man doch mal wieder, wie jung man ist und was man noch für Mark in den Knochen hat. Da kann mancher Sportsfreund nicht mit, der zwanzig Jahre weniger auf dem Buckel hat . . .!" So sprach laut dröhnend die Was-bin-ich-doch-für-ein-toller-Bursche-Seele zu den Kollegen – und besonders zu den Kolleginnen.
„. . . und weißt du, ganz unter uns, es hat doch was für sich, mal so aus dem heimatlichen Kämmerchen 'rauszukommen. Ich sage dir: Puppen gab's da im Heim. Alle völlig allein und auf unsereinen angewiesen – Donnerlittchen nochmal, wie im Kino . . . da wird einer regelrecht gezwungen, so 'n bißchen – hää – den erfolgreichen Tröster mit den grauen Schläfen zu spielen . . ." Dies nun berichtete Herrn Grawuttkes gewisse, besonders männliche Seele einem ganz besonders männlichen Herzensfreund.
„Ach, meine Gute, was soll ich dir erzählen: Erholung hin, Erholung her – es war jämmerlich einsam ohne dich! Ich bin vor Sehnsucht fast vergangen. Den ganzen Tag lief ich in der schönen frischen Luft herum und dachte an dich. Abends habe ich dann immer gelesen, höchstens hin und wieder 'nen Farbbildervortrag gehört. Du weißt, das Schreiben liegt mir nicht, aber im Geist hab ich mich ständig mit dir unterhalten – und übrigens auch nie mehr als ein einziges kleines Gläschen täglich getrunken!" Selbstverständlich war dies keine andere als Herrn Grawuttkes biedere Ehe-Seele, die solches elegisch zu seiner angetrauten Gattin sprach.
Zu ähnlicher Zeit etwa, da alle diese verschiedenen Berichte stattfanden, sagte ein Heimleiter im Erzgebirge zu seiner Wirtschaftsleiterin: „Also weißt du, so was wie dieser komische Knilch, der da letzte Woche wieder abgefahren ist – wie hieß er gleich? Grabuttke . . . oder Grawottke oder so ähnlich –, so was läuft einem Gott sei Dank auch nicht alle Tage vor die Hühneraugen. Die erste Zeit hat sich der alte Knabe an sämtliche alleinreisende Mädel 'rangemacht, und als er von jeder mindestens zwei Abfuhren geerntet hatte, saß er von früh bis spät an der Theke, spielte Karten und hat sich vollaufen lassen. Blau wie 'n Himmelsschlüsselchen ist er jeden Abend gewesen. Die letzten Tage hat er bloß im Bett gelegen und sich die Räusche wieder vom Leibe geschlafen. Von der ganzen guten Waldluft bei uns hat der Kerl nicht mehr als 'nen kleinen Staubsauger voll eingeatmet . . ."
Ja, und dies war nun keine der vielen Seelen des Herrn Grawuttke – dies war er selber.

Urlauberzentrum Nummer eins – die Ostseeküste. Foto: Ponier

ZB-SOUVENIRS

„HIRSCH HEINRICH" UND ANDERES

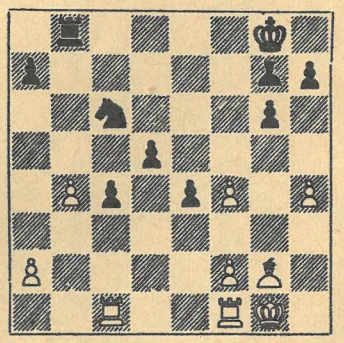
Wer von einer Reise kommt, hat fast immer „'n Lütten in de Tasch", ein Andenken für Daheimgebliebene, etwas für die eigene Sammlung. Doch nicht um Dinge, die man unterwegs kaufen kann, geht es uns in dieser Serie. Was wir diesmal aus dem Urlaub mitbringen, wollen wir suchen und basteln. In alten Reisehandbüchern gab es Anleitungen, „auf nützlichste und genußvollste Art" zu reisen. Wir geben Anregungen, wie aus Naturmaterial, aber auch aus Papier, Stoff und anderem mit wenig Mühe und etwas Spaß Mitbringsel angefertigt werden können.
Für heute benötigen wir „Duosan-Rapid", ein scharfes Messer und etwas Schmirgelpapier. Dann geht's ans Suchen. An jedem Strand warten Steinchen darauf, zu einem Kätzchen zusammengeklebt zu werden, und in jedem Wald findet man die merkwürdigsten Ast-Tiere. Das Ergebnis unserer Suche war „Hirsch Heinrich". Die Äste wurden etwas gekürzt, mit dem Messer geschält und abgeschmirgelt. Der Hirsch kann auseinandergenommen werden, sein Hals dreht sich auf einem Nagel. Mehr müssen wir wohl nicht erklären. Sie werden es sicher ausprobieren und Ihrer Phantasie dabei freien Lauf lassen. Denn schon 1857 schrieb man in einem Journal: „Bei der Anfertigung wird die Vorlage genügend als Anleitung dienen."
Das hofft Ihre Gerda Brähmer

Foto: Horst E. Schulze

Schlag und Gegenschlag

Der fünfzehnjährige Brasilianer Costa Mecking brach im Interzonenturnier in die internationale Spitzenklasse ein. Er besiegte dort prominente Großmeister.

Weiß: Mecking, Brasilien
Schwarz: Kortschnoj, UdSSR
1. **d4 Sf6** 2. **Sf3 g6** 3. **g3 Lg7** 4. **Lg2 0-0** 5. **0-0 d6** 6. **c4 Sc6** 7. **Sc3 Lg4** 8. **h3 Lf3:** 9. **Lf3: Sd7** 10. **e3 e5** 11. **d5 Se7** 12. **e4 f5** 13. **Ld2 Sf6** 14. **b4 Dd7** 15. **h4 Tf7** 16. **Da4 Da4:** 17. **Sa4: fe4:** 18. **Lg2 b5** 19. **Sc3 bc3:** 20. **Tac1 Tb8** 21. **Se4: Se4:** 22. **Le4: c6** 23. **dc6: d5** 24. **Lg2 e4** 25. **Lf4 Tf4:** (Bei dieser Wendung verläßt sich der sowjetische Großmeister auf seinen Bauernblock im Zentrum.) 26. **gf4: Sc6:**



27. **Le4:!** (Kühn löst Mecking den gordischen Knoten, statt sich mühselig zu verteidigen. Andernfalls stünde er auch vor schwierigen Problemen, da 27. a3 wegen Lb2 kaum geht. Außerdem ist mit Sd4 zu rechnen.) 27. . . . **de4:** 28. **Tc4: Sd4** 29. **Td1 Sf3+** 30. **Kf1 Sh4:** 31. **Te4: Lf8** 32. **a3 Tb7** 33. **Ted4 Tb6** 34. **Td8 Sf5** 35. **Ta8 Tb7** 36. **Td5 Tf7** 37. **Ta5 Sd6** (Es sieht aus, als käme Kortschnoj mit Tf4: nebst Se4 zum Gegenspiel.) 38. **f5!!** (Dieser Prachtzug bringt den schwarzen Plan zum Scheitern. Bei Tf5: tauscht Weiß die Türme, nimmt dann a7 und hat die beiden Freibauern, dazu kommt es übrigens in jedem Falle.) 38. . . . **Sf5:** 39. **T5a7: Ta7:** 40. **Ta7: Sd4** 41. **Td7 Se6** 42. **Tb7 Sf4** 43. **a4 Sd3** 44. **b5 Sc5** 45. **Ta7 Schwarz gab auf.**

WIE 'S WETTER WIRD?
PROMINENTEN-ORAKEL

7 FRAGEN AN „DISTEL-CHEF" OTTO STARK

Warum haben Sie denn im Sommer einen Pelz an?
„Damit ich gegen alle Eventualitäten in meinem Beruf gefeit bin."

Und Ihre Schlittschuhe?
„Sie wissen doch, daß wir uns als Kabarettisten immer auf gefährlichem Glatteis bewegen."

Und die dicken Handschuhe?
„Weil wir – nicht nur im Sommer – hin und wieder heiße Eisen angreifen."

Und warum haben Sie keine Kopfbedeckung?
„Weil man als Kabarettist sowieso mit einem Sonnenstich geboren wurde."

Und warum tragen Sie Ohrenschützer?
Nur gegen unsere Kritiker in der Presse. Da wir sie nicht lesen, will man sie uns immer ‚flüstern'."

Ohne Hut – Sie bekommen doch öfter eins auf den Deckel?
„Nun, dann schauen Sie sich das Bild hier an."

Wie schätzen Sie die Wetterlage der kommenden Woche ein?
„Schauen Sie, ob's stürmt oder schneit, die Wetter kommen, die Wetter gehen, aber die ‚Distel' bleibt bestehen. Deshalb schließe ich mit einem weisen Spruch aus dem Hundertjährigen Kalender: Unkraut vergeht nicht!"

Die Wetterkarte

Interviewt und fotografiert von Helmut Raddatz

RÄTSELLÖSUNGEN AUS HEFT 27

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 2. Betrieb, 7. Stapel, 12. Idol, 13. Seger, 14. Idun, 15. Lederer, 17. Palais, 18. Zaun, 20. Polemik, 22. Zola, 25. Essai, 27. Saat, 28. Abteil, 30. Diorit, 32. Amor, 34. Linde, 37. Renette, 39. Adele, 42. Aral, 44. Karo, 45. Neuerer, 47. Bolero, 49. Irrsinn, 51. Ales, 53. Herbarium, 55. Torf, 58. Skandal, 60. Eremit, 62. Madeira, 64. Sieg, 66. Rast, 67. Asele, 68. Trester, 71. Stoph, 73. Pneu, 75. Milieu, 76. Ostsee, 79. Spuk, 81. Tadel, 85. Reat, 86. Arsenal, 89. Nora, 90. Alkali, 91. Telefon, 92. Plan, 93. Kette, 94. Dach, 95. Serval, 96. Erreger. – Senkrecht: 1. Minze, 2. Bolus, 3. Elena, 4. Reep, 5. Esel, 6. Beresina, 7. Sepia, 8. Traktat, 9. Pharao, 10. Liszt, 11. Pulli, 16. Rotor, 19. Asti, 21. Materialismus, 23. Oeser, 24. Alter, 26. Ideal, 29. Braun, 31. Rekord, 33. Mensur, 34. Lyra, 35. Nabe, 36. Drossel, 38. Torr, 40. Dentist, 41. Lear, 43. Lehar, 46. Eimer, 48. Renate, 50. Riegel, 52. Lias, 54. Base, 56. Otto, 57. Fach, 59. Kiepe, 61. Masut, 62. Major, 63. Delta, 65. Etikette, 69. Rusalka, 70. Rijal, 72. Pier, 74. Neckar, 77. Seele, 78. Stans, 80. Priel, 82. Anode, 83. Donar, 84. Lachs, 87. Neer, 88. Lese.

Silbenrätsel: 1. Dementi, 2. Autonomie, 3. Samum, 4. Guatemala, 5. Lineal, 6. Uranus, 7. Existenz, 8. Chevreau, 9. Krakow, 10. Dostojewski, 11. Erzeugnis, 12. Regulus, 13. Offerte, 14. Calderón, 15. Helgoland, 16. Surabaja, 17. Eukalyptus, 18. Nonsens, 19. Bosporus, 20. Eigenbrötelei, 21. Stafette, 22. Turnus, 23. Esperanto, 24. Hospital, 25. Titanic, 26. Donauwörth, 27. Azetatseide, 28. Radius, 29. Illimani, 30. Nikotin, 31. Neufundland. – „Das Glueck der Ochsen besteht darin, niemals zu wissen, dass sie solche sind."

KENNEN SIE SICH AUS?

Lösung DDR-Quiz 24: a) Karin Balzer 1964 in Tokio.
Es gewannen **50 Mark:** Edelgard Risch, Malchow; **je 10 Mark:** Dietrich Gabriel, Velten; E. Herrmann, Görlitz; Erich Schmieder, Freiberg; Gisela Schönfelder, Kahla; Emil Zitzmann, Meiningen.

Ab diesem Heft stellen wir vorübergehend Fragen unter dem obigen Motto ein und bringen im Rahmen unseres Sommermagazins ein zb-Quiz mit neuen, größeren Gewinnchancen für Sie.

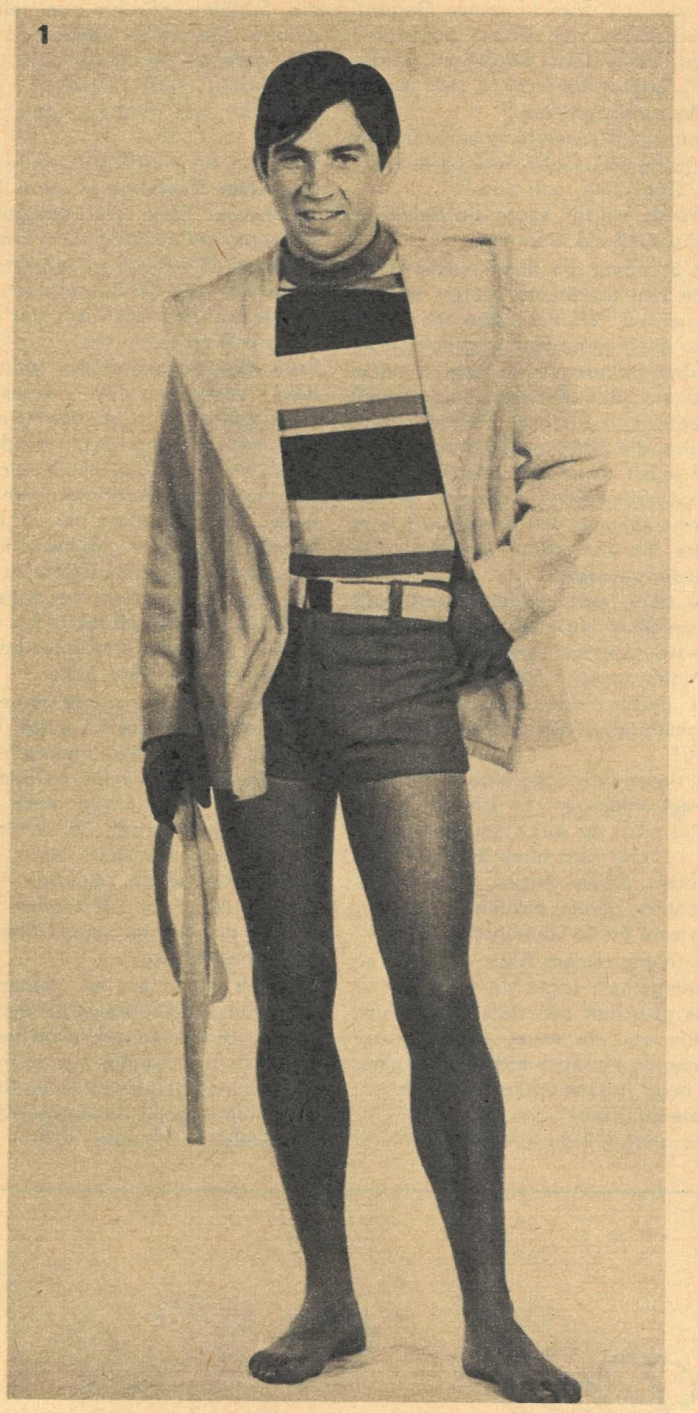
SOMMER MAGAZIN zb

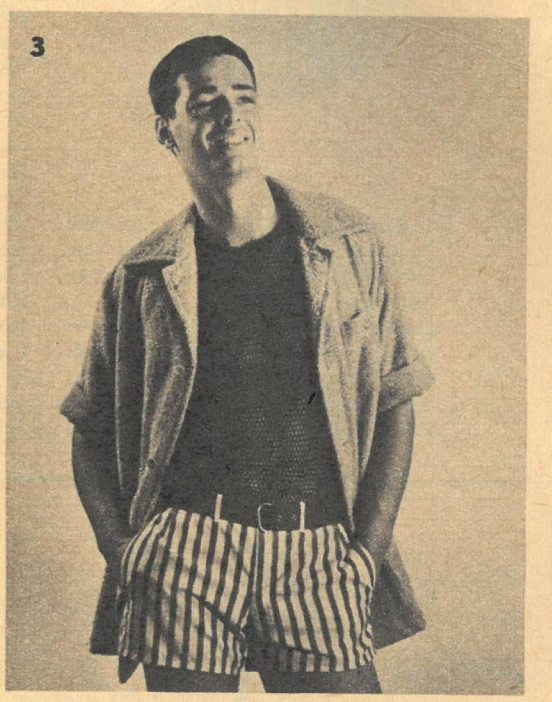
EMPFIEHLT IHNEN, MEINE HERREN STRANDLÖWEN:

KURZ UND BUNT

Fast in jeder Familie spielt sich zur Urlaubszeit das gleiche ab. Männer seufzen, daß Frauen für sich allein schon einen großen Koffer brauchen, während sie selbst ihre Badehose und den Bademantel sogar in der Hand tragen könnten. Dann schmuggeln die Frauen heimlich doch noch einen Pulli und einen zweiten Strandanzug in das Reisegepäck – und ab geht es. Aber auch Ihnen, meine Herren, wird die Wahl noch zur Qual werden. Das Deutsche Modeinstitut hat flotte Strand- und Campingmodelle für Sie entworfen. Die beiden ersten sind ein kleiner Vorgeschmack auf den Sommer 1969. Nummer 1 ist aus Malimo und für Junioren geeignet. Kombination 2 besteht aus einer weißen Hose mit Gürtel, einem stark farbenen Sporthemd und einer sportlichen unifarbenen Jacke. In sieggewohnte Strandlöwenlaune scheint Ensemble 3, das schon jetzt im Handel ist, seinen Träger zu versetzen, wie Haltung und Blick ahnen lassen: ein farbintensives Strandhemd mit aufgesteppten Taschen, knappe Shorts und ein gewirktes Netzhemd.

Fotos: Deutsches Modeinstitut / Zernicke





GEWUSST WO!

ABSEITS DER HAUPTSTRASSE

Also, mir ging's so: Immer wenn ich was von Lagunen hörte, dann sang und schluchzte es in mir wie „isola bella, Venetia sole mio". Seit einer Kahnpartie im Spreewald hat sich das geändert. Ich sah nämlich dort das Lagunendorf Lehde mit seinem Freilandmuseum. Hier in dem ganz von Wasser umgebenen Dorf hat man Gelegenheit, typische, im Blockhausstil errichtete Spreewälder Bauernhäuser samt Inventar kennenzulernen. Das vermittelt einen sehr lebendigen Einblick in das Leben und die Bräuche der Spreewälder Sorben, und im letzten Jahr haben 50 000 Besucher diese Gelegenheit genutzt. Unten: Freilandmuseum Lehde, Viehställe und Backhaus; Blick in den Wohnraum eines Wohn-Stall-Hauses, das etwa 1800 erbaut wurde. Da wir gerade vom Freilandmuseum reden: Eine Attraktion, die Sie sich als Ostsee-Urlauber nicht entgehen lassen sollten, ist auch das Bechelsdorfer Schulzenhaus in Schönberg, Kreis Grevesmühlen. Das Schulzenhaus (links) mit der historischen Schulzenstube wurde um 1580 erbaut und ist vor einigen Jahren von Bechelsdorf nach Schönberg überführt worden. Küche, Stube und Schlafstube wurden historisch getreu ausgestattet. Es ist für die nächsten Jahre vorgesehen, dieses erste Freiluftmuseum Mecklenburgs zu erweitern und Scheune, Heuboden, Backhaus und Ziehbrunnen hinzuzufügen. – Übrigens: Sicherlich werden noch mehr solche landschaftsgebundene Bauernmuseen in der DDR entstehen. Wir erinnern dabei an das neueste, in Landwüst, Kreis Markneukirchen, über das wir in zb Heft 26 berichteten.

Fotos: Zentralbild / Text: Lena Smolny

Die Heilung eines Ehemannes

Fortsetzung von Seite 18

„Schon zurück?" sagte Constanze erfreut, als er zu Hause ankam. Aber Dreistein hörte in seiner Verwirrung den Vorwurf heraus, sie nicht lange genug allein gelassen zu haben.
„Hattest du noch nicht mit mir gerechnet?" fragte er lauernd.

„Allerdings nicht", sagte sie, „beim Zahnarzt ist es doch immer so voll, und da wollte ich vorher noch Gaby besuchen."
Dreistein erblaßte. Instinktiv sah er auf ihre Beine. Aber seine Frau war eine Dame, bei ihr gab es so etwas wie Laufmaschen nicht. Er war für einen kurzen Augenblick wieder stolz auf sie und wäre in seinen Gedanken beinahe vom Thema abgekommen. „Aber jetzt bleibe ich natürlich", sagte sie zärtlich, „ich werde Gaby abtelefonieren."
„Nein, nein", wehrte er entschieden zu hastig ab, „Gaby wäre sicher traurig. Geh ruhig, geh bitte!"
„Wie du willst", sagte sie beleidigt und verließ die Wohnung.
Die Stunden, die Bademeister Dreistein nun durchlebte, waren einfach grauenvoll. Warum hatte ihn seine Frau allein gelassen? War ihre Liebe zu dem fremden Kerl schon so stark, daß sie jede Beherrschung verlor? Er würde ihn töten! Danach Constanze, die Schlange. Und am Schluß sich selbst, denn sein Leben war ohne Constanze wertlos. Stöhnend lief er durchs Zimmer. Wie entsetzlich! Jetzt hatte sie ihn schon beinahe zum Mörder gemacht.
Wie aber, wenn er ihr unrecht tat? Wenn sie wirklich bei Gaby war? Oh, wie wollte er sie verwöhnen und auf Händen tragen! Hatte er ihr nicht erst gestern das verrückte Kostüm abgeschlagen? Sie sollte es bekommen!
Als sie endlich kam, eilte er ihr aufgeregt entgegen. Er streckte beide Arme nach ihr aus. „Du meine Gelie . . ." Der Rest blieb ihm im Halse stecken. Seine Augen hingen gebannt an ihrem rechten Bein, über das eine breite Laufmasche lief.
Sie folgte seinem Blick. „O je, eine Laufmasche", sagte sie.
Das gab ihm den Rest. „Treulose", schrie er, „du warst gar nicht bei Gaby, du betrügst mich. Der Strumpf ist beim Ausziehen kaputtgegangen, gestehe, Dirne!"
Eine andere Frau hätte ihrem Mann die Schläfen gekühlt oder einfach gelacht. Constanze begann zu weinen, denn sie war noch nicht lange verheiratet. Doch Dreistein nahm dies für das Eingeständnis ihrer Schuld.
Von nun an wurde aus dem Dreisteinschen Eheparadies eine Hölle schlimmster Sorte. Der Bademeister verfolgte und peinigte seine Frau mit maßloser Eifersucht. In seinem Kopf hatte sich die Sache mit den verwechselten Strümpfen aus der Laufmaschen-Kurzgeschichte zu einer fixen Idee ausgewachsen. Wenn sie beim Verlassen des Hauses die Handtasche rechts, bei der Heimkehr dagegen links trug, verwirrte sich sein Geist, und Constanze mußte sich die abscheulichsten Verdächtigungen anhören. Sie weinte und beteuerte ihre Unschuld. Zuweilen glaubte er ihr sogar, doch dann behauptete er wieder, sie habe, bevor sie angeblich einkaufen gegangen sei, rechts einen Scheitel getragen, nun aber befinde er sich auf der linken Seite.
Dreisteins Zustand wurde immer bedenklicher. Da traf er eines Tages zufällig seinen alten Freund Alfons Schönherr, mittlerweile wohlbestallter Nervenarzt. Schon nach dem ersten Besuch begriff Dr. Schönherr, wie es um Dreistein stand. „Ich werde ihm helfen, gnädige Frau", versicherte er der reizenden Constanze, die ihm für seine Teilnahme sehr dankbar war.
An den Abenden, an denen Dr. Schönherr bei Dreisteins zu Gast war, hellte sich Constanzes leidvolles Gesichtchen auf. Wußte sie doch, daß sie in seiner Gegenwart keine Szenen von ihrem Manne zu erwarten hatte. Die beiden Freunde saßen dann nämlich stundenlang in eifrigem Gespräch zusammen, und diese Gespräche, versicherte Dr. Schönherr, seien das wichtigste an seiner psychiatrischen Behandlung.
Wirklich wurde Dreistein von Tag zu Tag ruhiger und ausgeglichener. Er las zahlreiche psychoanalytische Werke, die sich besonders mit manischer Eifersucht und fixen Ideen beschäftigten. Dr. Schönherr nahm seine Mission offenbar sehr ernst.
Eines Tages kam er unangemeldet zu einem Besuch. Er küßte Constanze die Hand und überreichte ihr einen Strauß dunkelroter Rosen. Sie nahm Huldigung und Blumen mit einem reizenden Lächeln entgegen und sagte nur bedauernd: „Mein Mann ist aber noch nicht zu Hause, Herr Doktor."
„Das macht nichts, gnädige Frau", entgegnete er, „ich komme ohnehin zum letztenmal. Betrachten Sie Ihren Gatten als geheilt."
„Oh", sagte Constanze, und diesmal war das Bedauern echt, „das dürfen Sie nicht tun. Ich hoffe, Sie noch sehr, sehr oft zu sehen."
„Das liegt ganz bei Ihnen, gnädige Frau", sagte er leise.
Als Bademeister Dreistein einige Stunden später nach Hause kam, begrüßte er voll herzlicher Freude seinen Freund und küßte Constanze zärtlich auf die Wange.
Dr. Schönherr hatte nicht übertrieben: Dreistein war restlos geheilt. Er bemerkte nicht einmal, daß Constanze ihr Kleid von links angezogen hatte.

Aus: „Guten Morgen, Fröhlichkeit", bb-Reihe, Aufbau-Verlag

Zur täglichen Pflege

Man fühlt sich wohl in seiner Haut, wenn man etwas für sie tut. Die übliche Reinigungswäsche genügt eben nicht, die Haut will gepflegt sein. Pohli Gesichtswasser mit Hamamelis dringt tief in die Poren und entfernt alle Unreinheiten.
Fein abgestimmt dazu sowohl in der Wirkung wie in der zarten Duftnote ist Livio Kamillen-Creme. Beide ergänzen sich, beide schützen und pflegen die Haut.

34104